

# Man nannte ihn Goschen-Jackl

Biographisches und Zeitgeschichtliches  
zu Jakob Wagner (1871–1938):  
Prediger, Pfarrer und Politiker

von

Werner Schrüfer

*Vorbemerkung:* Frau Dr. Dorit-Maria Krenn, Stadtarchivarin in Straubing, eine Großnichte von Jakob Wagner, verfaßte anlässlich einer Familienfeier 1987 unter dem Titel „Auf den Spuren eines Vorfahren ... Jakob Wagner“ einen inhaltsreichen, mit Bildern versehenen Aufsatz über Leben und Wirken Wagners. Diese unveröffentlichte Studie war für das Entstehen des hier vorgelegten Artikels eine wertvolle Hilfe. Herzlichen Dank.

Als die Diözese Regensburg 1939 ihr 1200jähriges Bestehen feierte, entstand unter Regie von Bischof Dr. Michael Buchberger eine Festschrift, die nicht nur Geschichte und Wirken der Kirche von Regensburg vorstellen sollte, sondern auch Lebensbilder bedeutender Persönlichkeiten beinhaltet. Darunter – man ließ mutig die übliche historische Distanz vermissen – auch das Portrait eines Priesters, der erst wenige Monate vorher seinen irdischen Lebensweg beendet hatte: Jakob Wagner, der in dieser kurzen biographischen Skizze wie folgt charakterisiert wird: *„Ein Seelsorger mit imponierendem Äußern und eiserner Willenskraft, eine reine Priesterpersönlichkeit, glaubenstief und glaubensfreudig, aufgeschlossen für die Aufgaben, die eine neue, sich überstürzende Zeit stellt, scheinbar etwas herb und doch grundgütig.“*<sup>1</sup>

## Frühe Jahre

Wagner erblickte im niederbayerischen Haibach, Bezirksamt Bogen, am 31. März 1871 das Licht der Welt. Seine Eltern, der Land- und Gastwirt und spätere Haibacher Kirchenpfleger Johann Ev. Wagner (1834–1898) und Maria Wagner, geborene Baumgartner (geb. 1838– Todesdatum unbekannt), eine Wirtstochter von Elisa-

<sup>1</sup> Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg. Festschrift zur Zwölfhundertjahrfeier, hg. v. Bischof Dr. Michael Buchberger, Regensburg 1939, 298–300. Als Autor dieses Biogramms zeichnete Josef Bauer (1882–1957). Bauer, seit 1906 Priester, wirkte ab 1911 als Religionslehrer an der Realschule in Amberg und erlebte das Wirken Wagners als Pfarrer in Amberg unmittelbar. Warum er – zwei weitere Lebensbilder wurden von ihm in dieser Festschrift verfaßt – zur Autorenschaft über Wagner gebeten wurde, ist unbekannt. – Die Aussagekraft dieser biographischen Würdigungen ist nicht sehr hoch, da sie meist wie Lobeshymnen konzipiert sind.



bethszell, waren gutsituierte Leute und praktizierende, marianisch geprägte Katholiken. Über sein Zuhause erzählt Wagner in einer Predigt: *Über die Türe des Elternhauses war „in einer Nische eine Statue der lieben Gottesmutter von Altötting, täglich wurden in dem Hause zwei Gesetzerchen vom Rosenkranz gebetet, am Samstag deren drei, damit jede Woche der ganze Psalter vollendet wurde, jedes Jahr machte der Vater ... eine Wallfahrt nach Altötting ...“*<sup>2</sup>

Zwischen 1881 und 1890 ist Wagner Zögling der Königlichen Studien-Anstalt Straubing und besucht in der Albrechtsgasse 20 das Humanistische Gymnasium, an dem er nach fünf Jahren Lateinschule und vier Klassen Gymnasialunterricht das Abitur ablegt.<sup>3</sup> Seine philosophischen und theologischen Studien leistet er in Regensburg und, von 1891 bis 1894, bei den Jesuiten in Innsbruck ab. Am 16. Juni 1895 wird er durch den Regensburger Bischof Ignatius von Senestréy zum Priester geweiht.

Nachhaltiges ist weder aus den Kooperatorenjahren Wagners in Schwarzach (Juni 1895–September 1897) und Geisenfeld (September 1897–Januar 1900) noch aus den gut vier Monaten überliefert, die er als Pfarrprovisor in Jachenhausen bei Riedenburg (bis Mai 1900) verbrachte. Seine Vorgesetzten beurteilten ihn als *„gesund und kräftig“*, seinen Verpflichtungen kam er mit Eifer und Gewissenhaftigkeit nach, wegen seiner *„guten Rednergabe“* empfahl man ihn *„besonders zum Predigen“*. Im Pfarrkonkurs 1899 belegte er unter 100 Kandidaten den 11. Platz und wurde für eine *„Kanzel der II. Klasse“*<sup>4</sup> begutachtet; in seiner Probepredigt behandelte er in klassisch-rhetorischer Diktion das Thema Gebet, das nach seiner Überzeugung so beschaffen sein muß: *„der Mund soll vorbeten, das Herz soll mitbeten, das Leben soll nachbeten“*.<sup>5</sup>

Das Dienstliche verbindet Wagner in diesen Jahren mit großer Reiselust. Er wallfahrtet nach Lourdes, bereist Frankreich, Spanien und die ewige Stadt Rom, seine Urlaubstage verbringt er in der Schweiz und in Österreich.

*„Sein Auftreten entbehrt noch der erforderlichen Ruhe und Klugheit, so daß es seither nicht allseits befriediget, vielmehr zu einigen Reibereien mit einem Lehrer in*

<sup>2</sup> Jakob Wagner, Predigten, gehalten bei dem vom Stift Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle vom 22.–24. Juli 1937 anlässlich der vollendeten Restaurierung des Heiligtums veranstalteten Triduum, Regensburg 1937, 26. Wagner stellte seine drei Predigten unter das Thema: *„Jungfrau, Mutter Gottes mein, laß mich ganz dein Eigen sein“*. Die kurze Erwähnung der häuslichen Frömmigkeit nannte er im Zusammenhang eines Unglücksfalles, den er als Dreijähriger erlebte: Der kleine Jakob fiel von einer noch nicht gesicherten Treppe im für das Gesinde bestimmten Neubau herunter, blieb aber unverletzt. Seitens der Familie wurde diese *„wunderbare Rettung“* als Antwort der Muttergottes interpretiert für die gläubige Treue, die ihr im ganzen Hause Wagner durch Gebet und Opfer entgegengebracht wurde. – Zum Predigtzyklus: siehe unten.

<sup>3</sup> In den Abiturprüfungen ließ er in Deutsch das *„richtige Erfassen des Themas, sowie logische und stilistische Korrektheit“* vermissen. BZAR Personalakt Jakob Wagner, Nr. 3995.

<sup>4</sup> Der Unterschied zwischen einer Kanzel I. und II. Ranges, der kirchenrechtlich unerheblich ist, ist vermutlich durch die finanzielle Ausstattung und das lokale bzw. zeitgenössische Renommee der Prädicationen entstanden. Der Regensburger Generalvikar Alphons Scheglmann sieht allerdings in einem Brief 1927 an den damaligen Pfarrer von Straubing-St. Jakob andere Gründe: *„Die Unterscheidung von Predigerstellen I. und II. Klasse beruhte auf staatlichen Verordnungen ... Die Predigerstellen unterscheiden sich nur mehr nach der persönlichen Tüchtigkeit ihrer Inhaber.“* BZAR Pfarrakten Straubing-St. Jakob, Nr. 40: 31. 1. 1927.

<sup>5</sup> BZAR Personalakt Jakob Wagner, Nr. 3995.



*Reinhausen und mit Eltern der von ihm gezüchtigten Schulkinder geführt hat; in letzterer Beziehung ist andererseits die nicht günstige Eigenart der Vorortsbevölkerung in Reinhausen zu berücksichtigen.*“ Wagners Persönlichkeit und die Situation im Regensburger Vorort Reinhausen behandelnd ein Exposé der Regensburger Regierung, verfaßt im Juni 1902. Zu diesem Zeitpunkt wirkte Wagner schon gut zwei Jahre als Expositus in Reinhausen<sup>6</sup>, einer rasch wachsenden Kommune mit überwiegend kleinbürgerlich-proletarischer Bevölkerungsstruktur. Der 30jährige Geistliche verstand es, sich zu profilieren, obwohl sein manchmal „handgreiflicher“ Übereifer im Religionsunterricht und seine „guten“, aber oftmals „etwas scharfen“ Predigten ein bedenkliches Polarisieren mit sich brachten.<sup>7</sup>

Als Wagner Ende Mai 1900 nach Reinhausen kam, waren schon erste Überlegungen zum Bau einer Kirche durchgeführt, denn die kleine romanische Kirche St. Nikolaus erwies sich für die seelsorglichen Belange der schon rund 4500 Gläubigen umfassenden Expositur als mehr und mehr unzureichend. Zusammen mit dem zuständigen Sallerner Pfarrer Michael Wieshuber (1861–1913) bewies er ein erstaunliches Organisationstalent, um den Kirchenbau finanziell voranzutreiben und abzusichern. Tausende von Bettelbriefen soll Wagner verfaßt haben, ja er erklärte Reinhausen sogar zum Diasporagebiet, um von einschlägigen kirchlichen Vereinen (z. B. Bonifatius-Verein) Geldmittel zu bekommen. Zwar redeten die gesellschaftlichen Tatsachen eine andere Sprache – 1906 lebten in Reinhausen 17 Protestanten, die Einwohnerschaft wählte überwiegend konservativ, also die Kandidaten des Zentrums –, doch der Expositus scheute sich nicht, in einem Brief an seinen Bischof eine aus seiner Sicht deprimierende Lage der katholischen Konfession zu zeichnen: gemischte Ehen gibt es, Arbeiter müssen in ihren Betrieben mit Protestanten zusammenarbeiten und sozialdemokratische Reden anhören, religiöse Gleichgültigkeit nimmt zu. *„Mangels einer großen Kirche können wir das katholische Volk nicht genügend belehren, am Glauben nicht stärken ... Besser dran sind Heiden, welche den wahren Glauben nie kannten, als Reinhausen und Weichs, deren Bewohner zwar katholisch getauft sind, die aber mangels einer großen Kirche ihre religiösen Pflichten was Anhörung der Predigt, Empfang der hl. Sakramente etc. anlangt, nicht erfüllen ... Kirchennot, wie sie beispielhaft sein dürfte, wenigstens im Königreich Bayern ...“*<sup>8</sup> Die offensichtlichen Übertreibungen beeindruckten die Bistumsleitung nicht, das Gesuch wurde abgelehnt. Es sollten noch über zehn Jahre ins Land ziehen, bis die Reinhausener St. Josefs-Kirche 1912 eingeweiht werden konnte.

Die Anliegen Wagners, die er zeitlebens vehement vertreten sollte, werden schon in diesen frühen Priesterjahren deutlich: betont konfessionelles Denken und Agieren, das Versorgen der Gläubigen mit den Heilmitteln der katholischen Kirche

<sup>6</sup> Zur Gesellschafts- und Kirchengeschichte von Reinhausen siehe: Eva Maria Hammer, Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Regensburger Vorortgemeinde Reinhausen in den Jahren 1850 bis zur Eingemeindung 1924 (= Zul.Arbeit LA Gymnasien, Universität Regensburg), Regensburg 1987, bes. 93–95, 111 f., 119 f.; Festschrift Reinhausen 1007 – Weichs 888 – St. Josef Reinhausen 1908, Reinhausen-Weichs 1958.

<sup>7</sup> HStAM MK 28090: Stellungnahme der Regensburger Regierung, 10.6.1902. Die staatliche Behörde bemerkt u. a., daß Wagner „eine gewisse Oberherrschaft über die Lehrer erreichen will“, was für den zuständigen Lokalschulinspektor zu Unannehmlichkeiten geführt hat.

<sup>8</sup> BZAR Pfarrakten Regensburg-Reinhausen, Pfarrkirche: Wagner/Wieshuber an Senestréy, 1.10.1901.



als oberste Pflicht, Abgrenzung zu anderen religiösen und politischen Weltanschauungen, Führungsanspruch der Geistlichen gegenüber allen Schichten der Bevölkerung. Das alles eingebettet in eine Persönlichkeit mit Ecken und Kanten und einem Durchsetzungswillen, bei dem bisweilen der Zweck die Mittel zu heiligen hatte.

### Wort und Tat

Am 23. März 1902 bewirbt sich Wagner um die Stadtpfarrpredigerstelle bei St. Jakob in Straubing. Sein Studienkollege Franz X. Lehner (1869–1949), der im Pfarrkonkurs für eine Kanzel I. Ranges begutachtet worden war, bemüht sich ebenfalls um diese seit 1464 bestehende Pfründe, die zu den zwölf „selbständigen Predigerstellen“ im Königreich Bayern zu zählen ist.<sup>9</sup> Die staatlichen Behörden sind sich in der Bewertung der beiden Interessenten uneins. Wird Lehner von der Regensburger Regierung wegen der Art seiner Predigten, die „auch niemals fanatische Äußerungen über Andersgläubige enthalten“, protegiert, so bevorzugt das Kultusministerium in München Wagner, weil er ein „sehr tüchtiger Catechet und Erzieher ist“; Lehner hingegen kann wegen „nicht genügender Ausbildung“ nicht empfohlen werden.<sup>10</sup> Der Reinhausener Expositus macht das Rennen und mit Wirkung vom 23. Juli 1902 wird er Prediger in Straubing. Wohnhaft im Haus der Kooperatoren in der Seminar-gasse 327, hat er nun an Sonn- und Festtagen zu predigen – die Länge der Ansprachen dürfte ca. eine gute halbe Stunde betragen haben –, weiterhin werden neben regelmäßiger Beichtaushilfe Ölbergpredigten in der Fastenzeit erwartet; unmittelbarer Vorgesetzter ist der jeweilige Pfarrer von St. Jakob. Schon Ende August 1902 kann Wagner brieflich dem Regensburger Bischof melden: „... zugleich ist mir von Geistlichen wie Laien versichert worden, daß man mich in der ganzen Kirche versteht.“<sup>11</sup>

Von 1903 bis 1905 versah der Prediger obendrein das Präsesamt für den Kath. Arbeiterverein Straubing. Die Gründung des Katholischen Arbeiterinnen- und Hausangestellten-Vereins e.V., 1905 durchgeführt von Benefiziat Mathias Lautenschlager (1828–1919), wird Wagner mit Wohlwollen registriert haben.<sup>12</sup>

Es ist zu bedauern, berücksichtigt man die insgesamt 43 Priesterjahre Wagners, daß nur sehr wenige Predigten aus seiner Feder überliefert sind. Ein gediegen repräsentativer Einblick in sein homiletisches Wirken ist uns daher verwehrt. Als Ertrag

<sup>9</sup> Zur Straubinger Prädicator: Alfons Huber, Die Stadtpfarrprediger bei St. Jakob in Straubing, in: St. Jakob zu Straubing. Erhebung zur Basilika. Kirche und Pfarrei St. Jakob in Vergangenheit und Gegenwart. FS anlässlich der Erhebung der Stadtpfarrkirche St. Jakobus und Tiburtius zur päpstlichen Basilika, Straubing 1989, 79–90. – Die Diözese Regensburg hatte neben Straubing St. Jakob noch am Regensburger Dom und bei Regensburg St. Rupert (= St. Emmeram) selbständige Predigerstellen aufzuweisen. Sie verfügten über eine eigene Dotation und ihre Stelleninhaber wurden vom jeweiligen König von Bayern ernannt.

<sup>10</sup> HStAM MK 28090: undatiertes Exposé; Regierung der Opf. an Regierung in München, 16.6.1902.

<sup>11</sup> BZAR Personalakt Jakob Wagner, Nr. 3995: Wagner an Senestréy, 29.8.1902.

<sup>12</sup> Briefliche Mitteilung des KAB-Sekretariates Straubing, 23.2.2001. Herzlichen Dank. Zum Arbeiterinnen-Verein: Josef Waas, Der Katholische Arbeiterinnen- und Hausangestellten-Verein e.V., in: St. Jakob zu Straubing, 317–320. – Die Angabe in: Amtliches Handbuch der Kammer der Abgeordneten des Bayerischen Landtages, München 1908, 278 f., daß Wagner auch Gründer des Arbeiterinnenvereins Straubing gewesen sei, ist nicht korrekt.



der Straubinger Jahre liegt eine thematische Predigtsammlung in der in Linz erschienenen „Taschenbuch-Apologie“ vor; unter dem Titel „Entwürfe gegen die hl. Beicht“ entstanden diese Texte aus acht von Wagner ausgearbeiteten Fastenpredigten<sup>13</sup>. Mit Hilfe des biblischen Gleichnisses vom barmherzigen Vater (Lk 15, 11–32) versucht der Stadtpfarrprediger, etwaigen Gegnern des Bußsakramentes den Wind der Kritik und der Ablehnung aus den Segeln zu nehmen. Kapitelüberschriften wie „Haben die Pfaffen das Beichten erfunden?“, „Die Beicht eine Folter der Seele?“ und „Das Beichten nützt nichts; es bleibt ja doch beim Alten“ zeigen den Verteidigungs- und Rechtfertigungscharakter der Ausführungen, wobei sich theologisch-begründende mit erzählend-beispielhaften Passagen abwechseln. Auch verstand es Wagner, mitunter seine eigenen Lebenserfahrungen – „Im Dörfchen H. im bayrischen Walde“ – einzubringen. Daß viele Textabschnitte in einem idealisierend-dramatisierenden Freund-Feind-Schema gehalten sind, gehörte zur üblichen Gestaltung apologetischer Literatur. Den Zuhörern wurde eine umfassende, auf die konkrete Praxis bezogene Sakramentenlehre zur Buße vorgelegt, allerdings teilweise mit einer thematischen Stofffülle, die selbst den aufmerksamen Hörer dieser Ansprachen überfordern mußte. Ein bestimmter Grund, warum diese Texte in den Druck gegeben wurden, die „den Weg zurück ins Vaterhaus“ weisen und die Richtigkeit sowie das Wohltuende dieser kirchlichen Tradition bestätigen wollten, wird nicht genannt.

#### „Politisierender Geistlicher“

Das Straubinger Tagblatt berichtet am 16. und 17. Juni 1904 von einer Versammlung<sup>14</sup>, bei der Stadtpfarrprediger Wagner einen Vortrag zum Thema „Handwerker-Kreditgenossenschaften“ hielt. Vorausgegangen war auf seine Initiative die Anfrage an diverse Straubinger Geschäftsleute, eine solche Genossenschaft zu gründen. Gegenstand dieses Unternehmens müsse die Beschaffung „billigen Geldes“ für den „kleinen Handwerksmann“ und „kleinen Gewerbetreibenden“ sein, denen es als einzelne oft nicht möglich ist, günstige Kredite mit niedrigen Zinsen zu bekommen. Eine solche Kreditgenossenschaft sei einer „der großen Dämme, welcher in den Strom unserer sozialen Entwicklung hineingebaut“ und mit dazu beitragen wird, „die Auflösung unserer Gesellschaft in Proletarier einerseits, Kapitalisten und Großunternehmer andererseits, zu hemmen, den Mittelstand zu erhalten“. Wagner, der bestens informiert ist und reiches Zahlenmaterial vorlegt, verweist auf positive Erfahrungen in anderen Gebieten des Reiches und versucht, anhand konkreter Rechenbeispiele das Nutzbringende einer solchen Gründung für die betreffenden Bevölkerungsschichten zu belegen. Wagner hat Erfolg. Am 19. Juni 1904 gründet sich die „Straubinger-Handwerker-Kreditgenossenschaft in Straubing“<sup>15</sup>; zu den ersten Anteilnehmern gehören u. a. der Bäckermeister und Landtagsabgeordnete Joseph Schefbeck (1859–1946)<sup>16</sup>, der Stadtpfarrer zu Straubing-St. Peter, Ferdinand Dengler

<sup>13</sup> Einwürfe gegen die hl. Beicht, widerlegt von Jakob Wagner, Stadtpfarrprediger (= Taschenbuch-Apologie, 3. Bändchen), Linz 1906. – Wie Oswin Rutz, Obrigkeitliche Seelsorge. Die Pastoral im Bistum Passau von 1800 bis 1918, Passau 1984, 231, belegt, waren Ölbergandachten und Fastenpredigten verstärkt in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgekommen, vor allem um eine Hinführung zum Empfang des Bußsakramentes zu ermöglichen.

<sup>14</sup> Zum folgenden: Straubinger Tagblatt, 16. und 17. 6. 1904.

<sup>15</sup> Zum folgenden: 75 Jahre, 1904–1979, Volksbank Straubing, Straubing 1979, 30–34.

<sup>16</sup> Joseph Schefbeck, geboren in Straubing, war neben seiner Tätigkeit als Obermeister der



(1846–1911)<sup>17</sup> sowie der Redakteur Maximilian Ritzinger (geb. 1873), alles Anhänger der Zentrumsbewegung.

Schnell gelang eine Konsolidierung des Unternehmens. Schon 1914 erreichte man eine Bilanzsumme von 969 000 Reichsmark, die schnelle Ausweitung der Geschäftsbereiche ins niederbayerische Umfeld erhöhte Akzeptanz und Prosperität. Aus der „Gewerbebank Straubing“, wie sie seit 1911 bezeichnet wurde, entstand 1964 die „Volksbank Straubing EG.“, gegenwärtig im Zellerhaus („Haus in der Kron“) am Straubinger Stadtplatz beheimat. Dort, im ersten Stock, sind Wagner und seine Gründerkollegen noch heute auf einer Bildtafel verewigt.

Die Aktivitäten Wagners im Kreditwesen müssen in einen größeren gesellschaftspolitischen Rahmen gestellt werden.<sup>18</sup> Wie Karl Möckl in seiner Studie über die Prinzregenzzeit schildert, herrschten im Bayern der Jahrhundertwende gerade im Bauern- und Gewerbestand weitverbreitete Existenzängste. Zwar hatte sich die bayerische Zentrumsparlei von Anfang an der genossenschaftlichen Idee angenommen, so entstanden ab 1877 im Königreich zahlreiche Selbsthilfeorganisationen zur Finanz- und Absatzstärkung, und doch war es zu einer nachhaltigen Entfremdung angestammter Wählerschichten gekommen; viele der ländlichen Unterschichten und gewerblichen Mittelständler, seit jeher das dominierende Wählerpotential des Zentrums, fühlten sich durch Adelige, Beamte, Geistliche und Großagrarien – die Partei mit „*Honoratiorencharakter*“ (Karl Möckl) – nicht mehr angemessen vertreten. Protestbewegungen, allen voran der Bayerische Bauernbund entstanden, der sich als neue Interessenvertretung der Bauern, Händler und Handwerker verstand. Die „Bündler“, überzeugt vom Gedanken der Volkssouveränität, wollten greifbare, gesetzliche Bestimmungen durchsetzen, um Reformen im Sinne einer effektiven, ausgabenverringernenden Volks- und Privatwirtschaft zu erreichen; die Macht von Großbanken und Konzernen müsse zugunsten einer aktiven Sorge um die wirtschaftlichen Existenzbedingungen aller Bevölkerungsschichten beschnitten werden.

Was Männer wie Wagner und Schefbeck auf den Plan rief, war das Radikale – beispielsweise die Forderung nach uneingeschränkter Vereins-, Versammlungs- und Pressefreiheit – und das Antiklerikale des Bauernbundes. Galten die Sozialdemokraten als religionslos und die Liberalen als religionsfeindlich<sup>19</sup>, verstand man die „Bündler“ als religionsneutral, die jeden Mißbrauch der Religion zugunsten parteipolitischer Zwecke durch Zentrumsgeistliche vehement brandmarkten. Wagner ließ

Bäckerinnung Mitglied der Zentrumsfraktion des Bayerischen Landtages (1905–1911) und des Reichstages in Berlin (1907–1912, 1919–1920). Max Schwarz, MDR. Biographisches Handbuch der Reichstage, Hannover 1965, 448; Amtliches Handbuch 1906, 319.

<sup>17</sup> Ferdinand Dengler, geb. 1846 in München, war nach seiner Priesterweihe 1870 Pfarrer in Regensburg (Domparrei), Burglengenfeld und, ab 1897, in Straubing-St. Peter. Dort starb er 1911. Thomas Ries, Entwurf zu einem Generalschematismus aller Geistlichen des Bistums Regensburg, o. J., Bd. D/T, 52.

<sup>18</sup> Zum folgenden: Karl Möckl, Die Prinzregenzzeit, München-Wien 1972, bes. 465–477, 538–557; Anton Hochberger, Der Bayerische Bauernbund 1893–1914 (= Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 99), München 1991, bes. 119–130, 180–190; Siegfried Brewka, Zentrum und Sozialdemokratie in der bayerischen Kammer der Abgeordneten 1893–1914 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 742), Frankfurt 1997, 113–115, 305–307.

<sup>19</sup> Wagner: „*Der Liberalismus war und ist religionsfeindlich und vor allem katholikenfeindlich und es ist sicher, wenn heute der Liberalismus wieder das Heft in die Hand bekommen würde, er wäre heute wieder auf religiösem Gebiete ebenso unduldsam ...*“ Zitiert aus: Straubinger Tagblatt, 24. 6. 1905.



sich nicht blenden; ihm war klar, daß eine Entscheidung für den Bauernbund eine Abkehr von der politischen Vorstellung der erfahrbar-konkreten Kirche miteinschloß. Der Geltungsbereich des Religiösen auf die Politik wurde in Frage gestellt<sup>20</sup> und ein anderer Kurs gerade „auf kulturpolitischem Gebiete sollte damals in Bayern mit Gewalt versucht werden. Wenn also Geistliche um die Jahrhundert-Wende in Sorge waren, so war dies durchaus nicht so unbegründet. Besonders die Seelsorge-Geistlichen verspürten und verkosteten immer mehr den Radikalismus, der auch auf die Masse überging. Man mußte mit großen geistigen Auseinandersetzungen rechnen, in die auch das Volk hineingezogen werden sollte“<sup>21</sup>

Gegenüber seinem Bischof begründet Wagner seine Kandidatur für die Zentrums-partei im Sommer 1905 mit der Hoffnung, den im Jahr 1893 verlorenen Wahlkreis Straubing zurückzuerobern und die liberalbündlerische Phalanx in die gebotenen Schranken zu weisen<sup>22</sup>, angeführt und geprägt von dem in Schwarzach bei Bogen praktizierenden Arzt und Landwirt Dr. Albert Gäch (1852–1926)<sup>23</sup>, der zum großen Gegenspieler des Stadtpfarrpredigers werden sollte; beide kannten sich schon aus den Schwarzacher Kooperatorenjahren des Predigers.<sup>24</sup>

Wagner selbst sieht sich als „*politisierender Geistlicher*“.<sup>25</sup> Den Teilnehmern einer Wählerversammlung erläutert er seine Motive: In einer Zeit, als die Wogen zugunsten der Bauernbundsbewegung hoch gingen, war er Priester geworden. Damals wurden in Land und Reich unsinnige Forderungen aufgestellt, gepaart mit einer „gemeinsten und unsinnigsten Priesterhetze. Da sagte ich mir – ich bin der Sohn eines Bauern und schäme mich dessen nie –, es ist unbedingt notwendig, den Bauernstand aufzuklären und durch vernünftige Aufklärung diese unvernünftige Bundeshetze zu paralysieren.“ Zum anderen bewegte ihn ein gerade aktuell durchgeführter Beschluß des evangelischen Pfarrervereins in Hessen, der für alle Geistlichen des Luthertums eine Pflicht sah, sich politisch zu engagieren. „Sehen Sie meine Herren, auf diesem Standpunkt stellte und stelle ich mich. Ich halte es als eine Pflicht, jedes katholischen Geistlichen, das katholische Volk in politischer Beziehung auf jede erlaubte Weise zu

<sup>20</sup> Vgl. Rutz, Seelsorge 169f.

<sup>21</sup> So die etwas parteilich gefärbte Analyse von Alois Natterer, *Der bayerische Klerus in der Zeit dreier Revolutionen 1918–1933–1945*, München 1946, 18.

<sup>22</sup> BZAR OA 3293: Wagner an Senestréy, 30.4.1905.

<sup>23</sup> Dr. Albert Gäch, seit 1878 als praktischer Arzt in Schwarzach bei Bogen ansässig, betrieb nebenbei ein ca. 13 ha umfassendes landwirtschaftliches Anwesen, 1899–1905 Landtagsabgeordneter; sein Auftreten, von einer zweifelhaften Popularität begleitet, war derb, manchmal sogar heimtückisch und widerwärtig, geprägt von einem Haß gegen jegliche Autorität. U. a. forderte er die Wahl der Geistlichen und Beamten durch das Volk. Zu Gäch: Hochberger, 49f.

<sup>24</sup> Noch Jahrzehnte später (ca. 1929), als Wagner in der Pfarrchronik von Amberg seine Tätigkeit zusammenfassend niederschreibt und dabei mit einem kurzen biographischen Abriss beginnt, wird die Zeit in Schwarzach mit Gäch verbunden: „Seine erste Anstellung erhielt er als *Cooperator in Schwarzach, in der Domäne des bekannten Dr. Gäch.*“ Pfarramt Amberg-St. Martin, Pfarr-Chronik von Amberg, entworfen und hergestellt durch Wolfgang Nast, Dechant und Stadtpfarrer im Jahre 1854, 141a. – Schon in Schwarzach muß es zu Auseinandersetzungen zwischen Wagner und den Sympathisanten des Bauernbundes gekommen sein. Als Wagner sich im Sommer 1897 ins benachbarte Oberwinkling bewirbt, aber abgelehnt wird, schreibt er an Bischof Senestréy, daß diese Ablehnung „sehr peinlich“ gewesen wäre, „da die Bauernbündler darin eine Maßregelung gegen mich erblickten“. BZAR Personalakt Jakob Wagner, Nr. 3995: Wagner an Senestréy, 3.8.1897.

<sup>25</sup> Zum folgenden: Straubinger Tagblatt, 22.6.1905.



schulen, daß die Wähler nur wahre Freunde des katholischen Bekenntnisses in den Land- und Reichstag senden. Was den evangelischen Geistlichen billig ist, daß muß mir und allen Katholiken recht sein.“ Auf jede erlaubte Weise? Für Wagner mußte der Politiker daran gemessen werden, inwiefern er fähig war, das Volk als pädagogischer Aufklärer zu führen, selbstverständlich im Horizont und zu Nutzen der katholischen Weltanschauung.

### Im Landtag

Am 17. Juli 1905 wurde Wagner für den Wahlkreis Straubing in den bayerischen Landtag gewählt. Daß dabei dem Bauernbund zwei Mandate abgerungen werden konnten, veranlaßte die Zentrums Presse zu selbstbewußtem Jubel: „Hoch erfreulich ist der Sieg des Zentrums in Straubing. Das wilde Bündlertum, wie es durch Dr. Gäch am sprechendsten verkörpert wird, hat vollständig abgehaust.“<sup>26</sup> Es darf angenommen werden, daß Wagners erfolgreiche Aktion zur Gründung der Gewerbebank einen nicht unerheblichen Teil zum Wahlgewinn beigetragen hat. Die parteiliche Propaganda wußte dies angemessen herauszustellen: „Ein Mann aus dem Volke ist H. H. Stadtpfarrprediger Wagner. Seine Wiege ist in einem Bauernhofe gestanden, sein Beruf ließ ihn die Nöte des Bauern-, Arbeiter-, Handwerker- und Gewerbestandes, der staatlichen wie städtischen Bediensteten und Beamten in gleicher Weise kennenlernen. Und wenn Herr Stadtpfarrprediger sonst kein Verdienst hätte als dieses, daß er die hiesige Handwerker-Credit-Genossenschaft ins Leben gerufen hat, so wäre dies genug, um ihn besonders dem Mittelstande zu empfehlen.“<sup>27</sup>

Von 1907 bis zu seinem Ausscheiden aus dem bayerischen Parlament im April 1913 hatte Wagner das Mandat für den Wahlkreis Mallersdorf inne.

Zählte für Bischof Ignatius von Senestréy (1858–1906) bei seinen Geistlichen vor allem das Motiv des gesellschaftlichen bzw. parteilichen Gerufenwerdens, um die Erlaubnis für Aufstellung, Wahlkampf und Mandatsannahme eines Kandidaten zu erteilen<sup>28</sup>, so war es für seinen Nachfolger, Antonius von Henle (1906–1927), von großer Wichtigkeit, wie das Geistliche mit dem Politischen in der konkreten Situation verbunden werden konnte.<sup>29</sup> Henle ermahnt Wagner in seinem Erlaubnisschrei-

<sup>26</sup> Augsburger Postzeitung, 13.7.1905.

<sup>27</sup> Straubinger Tagblatt, 2.7.1905.

<sup>28</sup> BZAR OA 3293: Vermerk des Bischofs in einem Brief Wagners, 4.5.1905: „Wie ich dem Herrn Prediger Wagner bereits mündlich erklärt habe, kann er eine Wahl annehmen, wenn er sie nicht selbst gesucht hat.“ – 1865 argumentierte der Würzburger Theologieprofessor und spätere Kardinal Josef Hergenröther (1824–1890) ähnlich: „Wofern das Vertrauen seiner Mitbürger einen Geistlichen zu ihrem Vertreter erwählt und ihm ein Mandat gibt, da soll er, falls nicht wichtige Gründe entgegenstehen, dem Rufe folgen.“ Hergenröther meinte gerade im Priester eine bessere Kenntnis aller Gruppen und Stände des Volkes zu erkennen; dies prädestiniere den Geistlichen für ein öffentliches Mandat. Zitiert aus: Viktor Conzemius, Priester in der Politik. Ein aktuelles Problem historisch gesehen, Rundfunkmanuskript, München 1985, in: Florian Breitling, Georg Wohlmuth, Geistlicher, bayerischer Politiker und Kirchenkämpfer aus Eichstätt zwischen Königreich und Republik, Passau 1987, Einleitung. – Das Gesetzbuch der Kirche von 1917, der Codex Juris Canonici, legte im can. 139 § 4 fest, daß die politische Betätigung nur unter ausdrücklicher bischöflicher Genehmigung zu gestatten ist.

<sup>29</sup> Henle zeigt sich hier als treuer Parteigänger von Papst Pius X., der vor allem wollte, daß sich die Priester auf ihre eigentliche Aufgabe als Seelsorger besannen. Ludwig Brandl, Die „Entpolitisierung“ des Klerus: Bestimmung zur pastoral begründeten Neutralität oder Preisgabe kirchlichen Einflusses? in: Raphael Schneider, Ludwig Brandl (Hg.), Kirche in der Gesellschaft. Dimensionen der Seelsorge, Passau 1992, 91–106, 94.



ben, daß er wegen der „übermäßig langen Landtagsdauer“ nicht seines Amtes als Prediger „überdrüssig“ werden dürfe. Für den Bischof ist die Stellung eines Predigers „eminent wichtig. Sie wissen, was die hl. Apostel, die hierin wohl erste Auktorität sind, vom ministerium verbi hielten. Was wir heute ‚charitative Bestrebungen‘ nennen, ging ihnen nicht so nahe und stand ihnen nicht so hoch als dieser Dienst. So oft ich das ‚vae mihi, si non evangelizavero‘ lese, überkommt mich das Gefühl, als ob das Predigtamt und die Art, wie wir es ausgeübt haben, einen besonders schweren Gegenstand unserer künftigen Verantwortung bilden wird.“ Selbst ein Prediger, der in seinen Ansprachen auf die Bedeutung des Glaubens und sein theologisches und biblisches Durchdringen großen Wert legte, wollte Henle eine Abwertung oder Zurücksetzung der priesterlichen Verkündigungspflicht nicht hinnehmen, schon gar nicht durch Eifer und Polemik, die der politisch-öffentlichen Arbeit sehr nahe stehen können und von denen der Regensburger Oberhirte nicht viel hielt.<sup>30</sup> Nüchtern, und doch motivierend schrieb er Wagner: „Wenn ich mir nun all dieß vorhalte und auf der anderen Seite an Ihre noch sehr jungen Priesterjahre denke, kann ich mir nicht verhehlen, wie schwer es Ihnen sein mag, beides, die Ausübung eines Landtagsmandats und die Ausübung des Predigtamtes an einer so hervorragenden Kanzel in gleich gewissenhafter Weise zu vereinigen ... Sie glauben also in der Tat, beiden Verpflichtungen in gleicher Weise gewachsen zu sein. Dies verrät viel Mut, und es fällt mir nicht ein, denselben einzuschüchtern.“<sup>31</sup>

Bei einem Durchschnittsalter der Kammerneulinge im Jahr 1905 von 43,6 Jahren gehörte Wagner mit seinen 34 Jahren zu den jüngsten Abgeordneten. Die Zeit, während es im Landtag nur so von Tonsuren wimmelte, war aber längst vorbei. Während Wagners Jahre in München sank die Zahl der katholischen Geistlichen um fast die Hälfte: 1906 waren 15, 1912 nur noch acht im Landtag.<sup>32</sup> Nimmt man Ausschusstätigkeit und Häufigkeit der Redebeiträge als Maßstäbe für die Bedeutung eines Abgeordneten in Fraktion und Plenum, ist der Stadtpfarrprediger mehr den Hinterbänklern zuzuordnen.<sup>33</sup> In knapp acht Jahren meldet er sich 20mal in den Plenarsitzungen zu Wort, ein niedriger Wert, brachten es doch die Mitglieder der Fraktionsspitze wie Daller, Lerno oder Pichler zu Hunderten von Beiträgen.<sup>34</sup> Es ist das alltägliche, meist unauffällige Politikgeschäft, mit dem sich Wagner zu beschäftigen hat: Ausschuß- und Fraktionssitzungen, Gesetzesberatungen, Bearbeiten von Petitionen unterschiedlicher Art.<sup>35</sup> Er ergreift seine Stimme, als es um die hygienischen

<sup>30</sup> Zu Henle als Prediger: Michael Bär, *Homiletik im Priesterseminar Passau 1828–1964* (= Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 33), Würzburg 1998, 114–120.

<sup>31</sup> BZAR OA 3293: Henle an Wagner, 13. 4. 1907.

<sup>32</sup> Brewka, *Zentrum und Sozialdemokratie* 113–115.

<sup>33</sup> Wie allen Abgeordneten so wurde auch Wagner ein fester Platz im Sitzungssaal des Parlamentes zugewiesen. In den Jahren 1909, 1910 und 1912 war dies Platz Nr. 89 bzw. 90 in der fünften (letzten) Reihe im zentralen Sitzblock des Abgeordnetenhauses. In der gleichen Reihe saß auch der Straubinger Abgeordnete Joseph Scheffbeck. HStAM Nachlaß Held, Nr. 114.

<sup>34</sup> Brewka, *Zentrum und Sozialdemokratie* 568 f. – Wagners Straubinger Parteifreund Scheffbeck brachte es auf insgesamt 26 Wortmeldungen in genau dem gleichen Zeitraum.

<sup>35</sup> Zum folgenden: Die Protokolle der Landtagsfraktion der bayerischen Zentrumspartei 1893, hg. u. bearbeitet v. Dieter Albrecht, Bde. 3–5, München 1991 ff., passim; Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtags, 1905–1924, Stenographische Berichte, München o. J., passim. Wie das Landtagsamt des Bayerischen Landtags mitteilte, war Wagner während seiner Abgeordnetenzeit Mitglied in insgesamt 10 Ausschüssen, darunter mehrmals im Ausschuß zur Beratung des Entwurfs einer Kirchengemeindeordnung. – Zur Ab-



Zustände in Kloster und Krankenhaus Mallersdorf geht, befürwortet eine Diskussion um Bestrafungshöhe beim Ausbruch der Maul- und Klauenseuche, wobei er verschiedene Beispiele bekanntgibt, „*die allerdings recht kraß sind*“, kritisiert den Geist und die Cliqueswirtschaft in den Internaten für die Lehrerausbildung, stellt sich auf die Seite der Arbeiterschaft, wenn es darum geht, Landkrankenkassen auch in größeren Städten zu errichten und stimmt 1912 mit der großen Mehrheit der Fraktion für die Fortsetzung der Regentschaft und gegen eine Änderung der Verfassung zugunsten von Ludwig III. (1845–1921).

Sollten die Wähler Wagners richtungsweisende Aussagen und Konzepte von ihrem Abgeordneten erwartet haben, dann überschätzten sie seine politisch-konzeptionelle Gestaltungskraft im Machtgefüge des bayerischen Zentrums. Persönlichkeiten wie Balthasar von Daller (1835–1911), Franz Seraph von Pichler (1852–1927) und Georg von Orterer (1849–1916) gaben den Ton an, alle dezidiert konservativ-monarchisch, freundlich gegen die Zentrumsbewegung im Deutschen Reich und konstruktiv gegenüber der bayerischen Staatsregierung, selbst bei betont liberaler Ausrichtung. Sie sahen sich als legitime Vertretung breiter Schichten des Volkes und sprachen sich grundsätzlich gegen die Bauernbundsbewegung aus, da sich das Zentrum stets für die Interessen der Bauern und Gewerbetreibenden eingesetzt habe. Dieser Parteiströmung<sup>36</sup> schloß sich Wagner an.

#### *Agitator vor Ort*

Sein eigentlicher und vorrangiger politischer Wirkungskreis war vor Ort, in Straubing und Mallersdorf. Wagner verstand sich als Lokalpolitiker, er suchte die unmittelbare Auseinandersetzung mit Freunden und Gegnern, begleitet und unterstützt vom „Straubinger Tagblatt“, „seinem“<sup>37</sup> linientreuen Zentrumsorgan. Wieviele Kolumnen, Redebeiträge und Stellungnahmen Wagner darin geschrieben oder in Auftrag gebracht hat, läßt sich aufgrund fehlender namentlicher Zuordnungen nicht mehr feststellen; Vermerke wie „*H. H. Stadtpfarrprediger Wagner ersucht uns um Aufnahme folgender Zeilen*“ (10. Januar 1912) bleiben die Ausnahme. Im „Niederbayerischen Anzeiger“, offiziell sich ein „Unabhängiges Organ für Stadt und

geordnetentätigkeit der Geistlichen siehe: Ludwig Hüttl, Die politische Arbeit der Geistlichen in der Kammer der Abgeordneten des Bayerischen Landtags von 1869 bis 1918, in: Christliches Engagement in Gesellschaft und Politik. Beiträge der Kirchen zur Theorie und Praxis ihres Sozialauftrages im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland, hg. v. Lothar Koch u. Josef Stanzel, Frankfurt-Bern-Cirencester 1979, 145–169.

<sup>36</sup> Einen anderen Kurs im bayerischen Zentrum verfochten Parlamentarier wie Franz Burger, Liborius Gerstenberger und insbesondere Georg Heim. Sie argumentierten bayerisch-partikularistisch, opponierten heftig gegen liberale Positionen der bayerischen Regierung und sahen aufgrund ihrer explizit landwirtschaftlich-mittelständischen Ansichten manche Aktivitäten der Bauernbündler mit Wohlwollen. Vgl. Hochberger, Bauernbund 180 f.

<sup>37</sup> Möckl, Prinzregenzzeit 556, nennt für das Jahr 1910 eine ganze Reihe von Gleichsetzungen von Zentrumsabgeordneten und Lokalblättern, darunter auch: Straubinger Tagblatt – Jakob Wagner. – „*Er ist Mitarbeiter mehrerer Blätter.*“ Amtliches Handbuch der Kammer der Abgeordneten des Bayerischen Landtags, hg. vom Bureau der Kammer der Abgeordneten, München 1912, 270. – Zur Geschichte des Tagblattes siehe: Alois Fink, Straubinger Zeitungsgeschichte. Beiträge zu einer Geschichte der Presse in Straubing, unter besonderer Berücksichtigung des Straubinger Wochenblattes und des Straubinger Tagblattes (Masch.Diss.), München 1953.



Land“ Straubing nennendes Blatt, doch eindeutig auf Seiten des Bauernbundes agierend, werden sogar „Landtagsbriefe“ erwähnt, die Wagner von München nach Hause schickte, um dann im Tagblatt abgedruckt zu werden.<sup>38</sup> Die Instrumentalisierung der parteinahen Presse diente in erster Linie zur Darstellung und Würdigung eigener Positionen. In den heißen Phasen der Wahlkämpfe 1905, 1907 und 1911/12 wurde dem Leser schon auf der ersten Seite des Tagblattes in großen, übersichtlichen Lettern gezeigt, für was die Zentrums kandidaten eintreten werden. Wagner und Scheffbeck standen u. a. für die „*unbedingte Aufrechterhaltung aller bayerischen Hoheitsrechte*“, für die „*Erhaltung der confessionellen Volksschule*“, für eine „*zeitgemäße Reform der veralteten Gemeindeordnung*“, für die „*Schaffung von Landwirtschaftskammern*“ und die „*Steuerung der Dienstbotennot*“.<sup>39</sup>

Im politischen Alltag bleibt es nicht bei der Verlautbarung von Überzeugungen und Maßnahmen. Die Betonung, die besseren gesellschaftspolitischen Inhalte vor dem Hintergrund einer unangreifbaren persönlichen Integrität zu vertreten, mußte gleichzeitig zur Demaskierung der politischen und weltanschaulichen Kontrahenten führen. Mit dem, was die anderen auf dem Kerbholz hatten und dem Persilschein, den man sich selbst ausstellte („*Habe ich jemals einen Gegensatz gestellt zwischen meinen Predigten und meinem öffentlichen Auftreten?*“<sup>40</sup>), waren Auseinandersetzungen vorprogrammiert, die einen gewandten und selbstbewußt auftretenden Redner wie Wagner zwangsläufig zum Agitieren brachten. Und auch die Gegner, allen voran der Bauernbund, nahmen den Fehdehandschuh, der ihnen hingehalten wurde und den sie selbst warfen, bereitwillig auf. Beleidigungen hüben wie drüben sind fast an der Tagesordnung; Begriffe wie „*Heuchler*“, „*Verleumder*“, „*balzender Auerhahn*“, gehören genauso selbstverständlich zum sprachlichen Repertoire wie „*ehrenrührige Behauptungen*“ und „*Scheinchristentum*“; so soll der Sozialdemokrat Bergmeier in einer öffentlichen Versammlung Wagner „*Hurerei*“ nachgesagt haben und auf Flugblättern des Bauernbundes war 1912 zu lesen: „*der Gottesmann Wagner ist ein großer Lügner*“.<sup>41</sup> Der Prediger selbst kam sich vor wie das berühmte „*Mädchen für alles, wo es etwas zu verdrehen gibt*“.<sup>42</sup>

Beispielhaft läßt sich die agitatorische Dramatik dieser Jahre an drei Momentaufnahmen verdeutlichen.

Das überaus derbe Auftreten des Bauernbündlers Dr. Gäch nimmt Wagner in einer Wahlkampfreden 1905 zum Anlaß einer deutlicheren Polemik, bei der er geschickt konstruierte Behauptungen einstreut und mit ironischen Formulierungen den inhaltlichen Faden weiterspinn. Inwieweit die gegnerischen Behauptungen der

<sup>38</sup> Niederbayrischer Anzeiger, 10. 1. 1906. – Wagner bezeichnete den Anzeiger als „*alt-jungliberales, sozialdemokratisch angehauchtes Bauernbundsblatt*“, das seine Angriffe besonders gegen ihn richtete, weniger gegen andere Zentrumsabgeordnete wie etwa Scheffbeck. BZAR OA 3293: Wagner an Henle, 19. 7. 1907. Keiner dieser sog. „*Landtagsbriefe*“ hat sich überliefert.

<sup>39</sup> Straubinger Tagblatt, 29. 5. 1907.

<sup>40</sup> Ebd. 8. 7. 1905. Der politische Gegner kommentiert Wagners Selbstgefälligkeit mit beiführender Ironie: „*Seine [= Wagner] Landtagsbriefe, die wohl mitunter in grellem Widerspruch mit den erforderlichen Eigenschaften eines Lehrers und Predigers der Wahrheit stehen, sie bringen mit der dem Briefschreiber eigenen Selbstgefälligkeit alle jene Glanzleistungen, von denen wohl nur er überzeugt ist. Ein vernünftig denkender Mensch wird sie sofort richtig bewerten mit dem Gedanken an das Sprichwort: ‚Eigenlob stinkt!‘*.“ Niederbayrischer Anzeiger 10. 1. 1906.

<sup>41</sup> Krenn, Auf den Spuren.

<sup>42</sup> BZAR OA 3293: Wagner an Henle, 19. 7. 1907.



Wahrheit entsprachen oder aus dem Redezusammenhang gerissen waren, wird nicht bedacht. *„Wie hat Dr. Gäch über seine niederbayerischen Bauern sich geäußert, über die Söhne und Töchter der niederbayerischen Bauern? ... Er hat gesagt: ‚In Niederbayern sind die meisten unebelichen Kinder.‘ Damit wären die niederbayerischen Burschen und Mädchen die Lüderlichsten im ganzen Königreich ... Ich frage: hat der Vertreter von Niederbayern ein Recht – angenommen es wäre wirklich so – seine eigenen Wähler in dieser gemeinen Weise bloß zu stellen? Daß einer nach diesen Vorkommnissen noch einen Bauernbundszeitel in die Wahlurne legt mit dem Namen Dr. Gäch, ist das denkbar? Ist es denkbar, daß er mit der Abgabe eines solchen Wahlzettels gleichsam sagt: Ich danke dir, daß du unsere Söhne und Töchter in den Kot gezogen, ich danke dir, daß du uns Bauern dumm geschimpft hast, und zum Ausdruck dieses Dankes schicke ich dich wieder als Abgeordneter nach München? Wenn irgendein ein politischer Gegner den Gäch einen Hanswürsten genannt hätte, würde ich nicht reden. Aber nachdem Herr Zollverwalter Schmitt in Straubing seinen eigenen politischen Freund einen Hanswürsten nennt, dieses Urteil aus Freundes Munde, das muß öffentlich angekreidet werden ... Wenn ein politischer Gegner den Dr. Gäch einen Lausbuben geheißen hätte, würde ich kein Wort verlieren; aber nachdem der liberale Führer Dr. Casselmann<sup>43</sup> den Dr. Gäch einen Lausbuben genannt hat – das muß öffentlich festgelegt werden.“<sup>44</sup> Man braucht kein Prophet sein, um sich eine weitere Verhärtung, ja Verschärfung der politischen Szene Niederbayerns nach solchen Attacken ausmalen zu können.*

Verteidigung kirchlicher Lehre und Positionen auf dem Hintergrund zeitgeschichtlicher Vorgänge – dazu sah sich Wagner verpflichtet. Nach seinem Kirchen- und Priesterverständnis war es legitimes, nicht zur Disposition stehendes Recht der Kirche, alle Einrichtungen der Bildung und des Unterrichts nachhaltig zu prägen, besser zu leiten; eine Schule in Bayern ohne die Erziehung nach den Grundsätzen der katholischen Kirche: undenkbar. Der Geistliche war für Wagner auch Lehrer des Lehrers, deshalb durfte die geistliche Schulaufsicht in Bayern nicht angetastet werden. Sollten gefährliche, d. h. nicht der damaligen Lehre der Kirche entsprechende Gedanken Eingang in die Schulen finden, muß Widerstand geleistet werden. Die Forderung des Bauernbundführers Georg Eisenberger (1863–1945) nach Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht kontert Wagner mit zwei Vorkommnissen, die er vom Hörensagen wußte: *„In einem Falle kam jemand zu mir und erzählte, daß der Lehrer in der Schule von der Abstammung des Menschen spreche, daß die Kinder heimkommen mit der Ueberzeugung, der Mensch stamme nicht von Adam und Eva, sondern vom Affen ab.“<sup>45</sup> Im anderen Falle ließ ein Lehrer ins Schulheft den Satz schreiben: Die Hostie, welche in der Monstranz aufbewahrt wird, ist ungesäuertes Brot. Die Lehre der katholischen Kirche lautet hier bekanntlich ganz anders. Und*

<sup>43</sup> Dr. Leopold Casselmann, 1858–1930, Rechtsanwalt und Oberbürgermeister in Bayreuth, MdL 1899–1911, MdR 1891–1893, gehörte der liberalen Vereinigung an. Vgl. Amtliches Handbuch, 1908, 75 f.; Schwarz, Reichstage, 287.

<sup>44</sup> Straubinger Tagblatt, 8.7.1905.

<sup>45</sup> Noch 1909 betonte die römische Bibelkommission, daß die Schöpfungs-Kapitel der Genesis historisch auszulegen sind, sodaß die Ablehnung des evolutionären Denkens, wie sie sich in der Darlegung Wagners spiegelt, damals gängige kirchliche Lehre war. Erst in der Zeit von Pius XII. gelang eine kirchliche Annäherung an den Evolutionismus, bestätigt dann in der Enzyklika „*Humani generis*“ des Jahres 1950. Vgl. Stefan N. Bosshard, Evolution und Schöpfung, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft 3, Freiburg 1981, 87–127, 118 f.



diese Dinge sind vorgekommen an einer Schule, wo noch die geistliche Schulaufsicht besteht. Was hätte man zu erwarten, wenn in unseren Schulen die geistliche Schulaufsicht abgeschafft würde.“<sup>46</sup> Ein Lehrer der Umgebung bezichtigt ihn daraufhin der Lüge, Wagner weist dies zurück und erwartet, daß sein Kontrahent das Ehrenrührige, das er über den Prediger verbreitet, auch in der Öffentlichkeit wiederhole, um ihn dann juristisch dingfest machen zu können.

1906 wirft der „Niederbayrische Anzeiger“, das Presseorgan des Bauernbundes, Wagner Wahlmanipulation vor.<sup>47</sup> Er hätte vor einem Wahllokal den Stimmzettel eines Arbeiters kontrolliert, ihn wegen seiner liberalen Ausrichtung zerrissen und „ihm den anderen in die Hand gedrückt mit den Worten: ‚Das ist der richtige, den trägst du hinein‘.“ Außerdem hätte Wagner vor und im Wahllokal Helfer postiert, die ebenfalls „richtige“ Hilfe zur Stimmabgabe leisteten. Im Sturm der Entrüstung war zu lesen: „Herr Landtagsabgeordneter, könnten Sie uns wohl in ganz Bayern noch einen zweiten Abgeordneten namhaft machen, der so wenig taktisches Gefühl an den Tag legt: und unmittelbar vor dem Wahllokale in so skrupelloser Weise für seine eigene Person gearbeitet hätte? Wir glauben, daß dies lediglich einem Jakob Wagner, Stadtpfarrprediger in Straubing vorbehalten blieb. Welcher Hohn auf das Wahlgesetz aber ist es, wenn sich Leute mit schwer belasteten Gewissen auch noch in den Wahlprüfungsausschuß wählen lassen!“<sup>48</sup> Und welch' bodenlose Kühnheit gehört dazu, wenn man in so überschwenglicher Weise auf andere mit Steinen wirft, während man selbst im Glashause sitzt!“ Daraufhin druckte die Bauernbundpresse den Aufruf ab: „Bauernbündler! Obacht! Weist jeden versuchten Einfluß von Seiten der Geistlichen bei der morgigen Wahl ganz energisch zurück! Duldet keinen Aufenthalt der Geistlichen im Wahllokale!“<sup>49</sup> Auch in diesem Konflikt sind die Grenzziehungen von vornherein klar, die Fakten eindeutig, etwaige Zeugen eingeschworen. Dem politischen Gegner ist alles zuzutrauen, und Übertretungen waren immer ein „gefundenes Fressen“, um vor aller Augen dessen ganze Niedertracht bloßzustellen, unabhängig davon, daß die Grauzone der Unregelmäßigkeiten bei Wahlkämpfen und Stimmabgaben im Königreich Bayern mitunter recht groß war, und dies nicht nur zu Lasten der bayerischen Zentrumsbewegung.

<sup>46</sup> Straubinger Tagblatt, 10.1.1912. – Zur Frage der geistlichen Schulaufsicht in Bayern: Friedrich Hartmannsgruber, Im Spannungsfeld von ultramontaner Bewegung und Liberalismus – 1864–1890, in: HBayKG III, hg. v. Walter Brandmüller, St. Ottilien 1991, 205–262, bes. 213–215. Helmut Wagner, Der Geistliche als Lehrer des Lehrers, Teil 2, in: Ostbairische Grenzmarken 25 (1983) 177–223, 212, hat darauf hingewiesen, daß der Widerstand gegen die geistliche Schulaufsicht im Königreich Bayern der Jahrhundertwende auch deshalb immer stärker wurde, weil die Kirche die fachliche Entwicklung der Volksschule und ihrer Lehrer zu lang ignoriert hatte und irgendwann nicht mehr mithalten konnte. Der Rekurs der Geistlichen auf eine weltanschaulich-sittliche Notwendigkeit des kirchlichen Einflusses in der Schule stand damit auf immer schwächeren Beinen.

<sup>47</sup> Schon 1905 waren der „Niederbayrische Anzeiger“ und Wagner wegen eines Fragekastens hart aneinander geraten, den der Prediger im Versammlungslokal des katholischen Arbeitervereins aufstellen ließ. Die Presse nannte diesen einen „Klatschkasten“, um eine „Denunziatenschule“ zu errichten, die die öffentliche Moral und das Vertrauen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern ruiniere. Die von Wagner erhobene Klage gegen den Anzeiger verläuft im Nichts. BZAR OA 3293.

<sup>48</sup> Während seiner Abgeordnetenzeit war Wagner zweimal im „Ausschuß für die weitere Vorprüfung beanstandeter Wahlen“ (1905, 1907).

<sup>49</sup> Niederbayrischer Anzeiger, 10.1.1906, 24.1.1906, 28.12.1906, 24.1.1907. Siehe auch: Hochberger, Bauernbund 181.



Das Zentrum erhob den Anspruch, die politische Vertretung der deutschen Katholiken zu sein. Genau in dieser Feststellung des Historikers Heinz Hürten<sup>50</sup> liegt der Kern der Auseinandersetzungen um und mit Jakob Wagner als „*politizierenden Geistlichen*“. Der Stadtpfarrprediger vertrat vehement den politischen Alleinvertretungsanspruch des Zentrums in Fragen des christlichen Glaubens und seiner römisch-katholischen Verwirklichung auf gesellschaftlicher Ebene. 1893, als sich in Bayern der Bauernbund zu einer ernstzunehmenden politischen Bewegung etablieren konnte, auch und besonders mit dem Ansinnen, diesen Alleinvertretungsanspruch des Zentrums zu bekämpfen, versuchten Geistliche gegenzuhalten: „*Der göttliche Heiland hat gesagt: ‚Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich und wer nicht mir sammelt, der zerstreut‘. Demgemäß kann es nur eine Partei geben, welche die Wahrheit besitzt, welche die Sache Gottes und seiner Kirche verteidigt. Diese Partei ist nach dem Zeugnisse des Papstes das Zentrum. Vom Zentrum ist der niederbayerische Bauernbund abgefallen, also ist er dadurch cum grano salis von Gott selbst abgefallen.*“<sup>51</sup> Dieses Gleichsetzen von religiöser Wahrheit (= Katholische Kirche) und politischer Aktivität (= Zentrum) erzwürte andere Parteilager; eine solch unzulässige Vermischung von Religion und parteipolitischen Zielen konnte nicht hingenommen werden. Wagner dagegen – sein nicht gerade geringes priesterliches Selbstbewußtsein kommt hier sehr zum Tragen – ließ an der Richtigkeit dieser Gleichung keinen Zweifel; das erklärt manchen Übereifer. Als er in einem Kommentar des „Tagblattes“ die Religion in Gefahr sah, wurde im „Anzeiger“ gekontert: „*Wir fragen: Welche Religion? Die Religion der politischen Geistlichen und Geschäftskatholiken, der Frömmler oder der boshaften und bissigen Betschwester und alten Jungfrau? ... Die Hebung einer wahren, ehrlichen und innerlichen Religion wird noch von allen Bauernbündlern und Liberalen untersützt werden. Niemand aber gefährdet mehr die Religion als die fanatischen Zentrumskleriker vom Schlage Wagners. Sie mischen sich heute so intensiv in alle Dinge, daß dem einfachsten Manne der Gedanke kommt: Ihr Reich scheint doch von dieser Welt zu sein ... Aber Religion, eine Sache des Herzens und des Gemüts läßt sich doch nicht mit parlamentarischer Macht aufrecht erhalten, die man aber lediglich aus eigenen Interessen wieder anstrebt.*“ Der Kommentarschreiber erkennt hellsichtig, daß sich in Geistlichen wie Wagner die ultramontane Richtung der Kirche artikuliert, die autonomes, unabhängiges Gestalten in allen Bereichen des Irdischen ablehnte. Überall gelte es Macht und Einfluß des wahren Glaubens und seines Vertretungsorgans Kirche zu sichern. Die Gegner hatten manchmal nicht Unrecht: „*Wissen wir doch, wie die Kanzel und die religiöse Einrichtung der Beichte in den Dienst der Zentrums politik gestellt wird.*“<sup>52</sup>

<sup>50</sup> Heinz Hürten, *Deutsche Katholiken 1918–1945*, Paderborn 1992, 97. Hürten, 19, dokumentiert, daß natürlich keine Rede davon sein kann, diesen Anspruch des Zentrums vollständig und flächendeckend in Deutschland durchzusetzen. Ein unübersehbarer Teil der katholischen Bevölkerung gehörte der Kirche nur formal an. Die Zahl der Zentrumswähler war stets erheblich geringer als die Zahl der statistisch ermittelten Katholiken. Höhepunkt dieser Identifikation war 1881, bei der 86,3 % aller katholischen Wähler für das Zentrum votierten. 1912, bei den letzten Reichstagswahlen vor dem Ersten Weltkrieg war dieser Prozentsatz auf 54,6 % gesunken.

<sup>51</sup> Oberfränkische Zeitung, 9.5.1893, zitiert aus: Hochberger, *Bauernbund* 182.

<sup>52</sup> *Niederbayrischer Anzeiger*, 28.12.1906. Als Beleg für eine „*wahre Religionsauffassung*“ nennt der Verfasser u. a. den Theologieprofessor Franz X. Kraus (1840–1901), der die Gleichsetzung von Kirche und Zentrumsparterie als eine gefährliche Tendenz im deutschen Katholizismus des Kaiserreiches ansah und dagegen die Position eines „*religiösen Katholizismus*“



Versucht man das hier Zusammengetragene zu beurteilen, dann erstaunt die Aussage im ursprünglichen Manuskript Josef Bauers für die diözesane Festschrift von 1939: „Als Politiker führt er [= Wagner] eine scharfe Klinge, aber er weiss zwischen Person und Sache zu unterscheiden; politische Gegner rühmten ihm nach, im persönlichen Anliegen in ihm einen warmen Tröster und Helfer gefunden zu haben.“ Dieser Satz findet sich im veröffentlichten Text nicht mehr, vielleicht weil der Wunsch doch zu stark der Vater des Gedankens von Trost und Versöhnung war? Aktenkundig geworden ist vielmehr die Klage des politischen Gegners, der die mangelnde Selbstbeherrschung des Predigers beklagt: „Wer ... Herrn Stiftsprediger Wagner gesehen hat, wie er sich ... dortselbst aufführte, der muß sich sagen: Nein, das ist nicht das Gebahren eines christlichen Geistlichen, sondern das eines politischen Fanatiklers. Oder glaubt dieser Herr mit seinen Leistungen nur einen Mann für sich gewonnen zu haben? Nein, denn durch seine spöttischen und bissigen Manieren stößt er jeden denkenden Menschen ab.“<sup>53</sup> Erübrigen sich damit theoretisch-kirchenamtliche Vorgaben, die dem geistlichen Politiker, jenseits von Agitation und Parteigewühl, richtigen Takt, maßvolles Benehmen und äußerste Zurückhaltung rieten? Niemals sollten sich die priesterlichen Mandatsträger zu Schmeicheleien, „Übereilungen und falschen Schritten fortreißen lassen“<sup>54</sup>.

Wagner hatte sich in und um Straubing einen Namen gemacht. „An und für sich vertreibt mich aus Straubing gar nichts. Die Predigten sind Gott sei Dank heute noch so gut besucht wie im ersten Jahr nach Beginn meiner Tätigkeit am hiesigen Orte.“<sup>55</sup> Daß er im März 1908 überlegt, sich um die eher unbedeutende Pfründe Laberweinting zu bewerben, mag nur auf den ersten Blick überraschen. Laberweinting, inmitten des damaligen Wahlkreises Mallersdorf gelegen, liegt an der Eisenbahnstrecke Straubing–Neufahrn; München war somit bestens zu erreichen. Liebäugelte Wagner mit einer kleinen Pfarrei, um längerfristig in der Politik bleiben zu können?

Im Herbst 1911 war die Straubinger Pfarrei St. Peter – Präsentationsrecht hatte seit 1810 der König von Bayern – durch den Tod des Geistlichen Rates Ferdinand Dengler vakant geworden. Wagner, der die Verhältnisse bestens gekannt haben muß, zeigt Interesse, und weil Wahlkampfzeit ist, fragt er Bischof Henle am 22. November 1911 um Rat. Wagner argumentiert mit großem diplomatischem Geschick und geht selbstverständlich davon aus, daß Pfarramt und Abgeordnetenmandat sich problemlos verbinden lassen. Er hänge zwar nicht am Mandat, aber es würde sich schwerlich eine andere geeignete Persönlichkeit finden lassen, die imstande wäre, „selbständig die Agitation zu betreiben“. Auch wenn er, Wagner, die Stadtpfarrei St. Peter bekomme, ließe sich Mandat und Seelsorgedienst insofern vereinbaren, da inmitten der Pfarrei der Bau einer neuen Kirche und eines Pfarrhofes geplant wird, und als

befürwortete, bei dem nur der einzelne, der aus innerer Überzeugung glaubt, zählte. Zu Kraus: Otto Weiß, *Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte*, Regensburg 1995, 123–133. – Hochberger, *Bauernbund* 181 f., berichtet, daß machtpolitischer Mißbrauch im Gottesdienst praktiziert wurde: Pfarrer sagten, daß die Wahlzettel genauso wie die Beichtzettel dereinst vor Gottes Gericht geprüft würden; in Predigten wurden Frauen von Bauernbündlern aufgefordert, für die Sünden ihrer Männer zu beten; von Mesnern wird berichtet, die während des Gottesdienstes Einladungen für Zentrumsveranstaltungen verteilten.

<sup>53</sup> Niederbayrischer Anzeiger, 24.1.1906.

<sup>54</sup> So Josef Hergenröther. Siehe Anmerkung 28.

<sup>55</sup> BZAR Personalakt Jakob Wagner, Nr. 3995: Wagner an Henle, 22.3.1908.



Abgeordneter verhandle es sich „mit der Staatsregierung leichter ... wie eventuell als Stadtpfarrer allein“.<sup>56</sup>

Seine Bewerbung wurde durch das Regensburger Ordinariat unterstützt. Der Stadtpfarrprediger habe sich auf seinen Posten bestens bewährt. Zwei Erfahrungen würden ihn vor allen anderen Kandidaten prädestinieren: Da die Bevölkerung der Pfarrei St. Peter dem „Sozialismus ausgesetzt“ sei, müsse der neue Seelsorger Fähigkeiten in der Arbeiterseelsorge mitbringen, was bei Wagner durch die Jahre in Reinhausen der Fall wäre. Außerdem stünde der Bau einer neuen Kirche an; mit den ebenfalls in Reinhausen gemachten Erfahrungen würde Pfarrei und Stadt ein großer Dienst erwiesen. Generalvikar Scheglmann erkennt eine insgesamt positive Stimmung: „Die Verleihung der Pfarrei an Prediger Wagner wäre die Erfüllung des Wunsches der Geistlichkeit Straubings und der Pfarrgemeinde St. Peter, ein Moment, welches gerade heutzutage gegenüber der leider immer mehr überhandnehmenden destruktiven Tendenzen sehr in die Waagschale fallen dürfte.“<sup>57</sup>

Die staatlichen Stellen sahen dies ganz anders. In einer ersten Stellungnahme erinnert man die geistliche Obrigkeit, daß Wagner keine Erfahrung als Schulinspektor mitbringe. Im übrigen könne das Abgeordnetenmandat doch recht hinderlich sein, da die Pfarrei mit über 8000 Seelen ihren Seelsorger über längere Fristen nicht entbehren könne. Diese Schwierigkeit wiederum sieht der Generalvikar nicht, denn der Geistliche könne für die Dauer des Landtages einen Aushilfspriester beauftragen. „Falls sich eine Behinderung in der pfarrlichen Amtsführung durch die Verletzung des Mandates ergeben, dürfte der Stadtpfarrer für einen künftigen Landtag nicht mehr kandidieren.“<sup>58</sup> Nun wird man seitens der Regierung deutlicher. Man will diesen umstrittenen, Kontroversen bringenden Priester nicht auf dieser bedeutenden Pfründe haben und widerspricht der Einschätzung des Ordinariats: „Prediger Wagner erfreut sich in der Stadt Straubing durchaus nicht allgemeiner Beliebtheit und es dürfte auch nicht zutreffend sein, daß er von der Pfarrgemeinde St. Peter als Pfarrer gewünscht wird. Durch seine agitatorische Tätigkeit und sein schroffes Auftreten gegen die Stadtverwaltung Straubings hat er sich in weiten Kreisen der Stadt missliebig gemacht. In welcher Weise er sich bei den gegenwärtigen Gemeindevahlen öffentlich betätigt und die Stadtverwaltung bekämpft hat, dürfte aus den anliegenden Zeitungsnummern zu entnehmen sein.“ Leider haben sich diese Pressedokumente, die man Wagner zuschreibt, nicht überliefert wie auch nicht die schriftlichen, eindeutig ablehnenden Stellungnahmen des Priors der Barmherzigen Brüder und des Superiors der Ursulinen<sup>59</sup>. Der Auskunftgebende für die Regierung in

<sup>56</sup> BZAR OA 3293: Wagner an Henle, 22.11.1911. – Im Wahlkampf zu diesen Landtagswahlen zum 5. Februar 1912 erfährt Wagner breite Unterstützung des Wahlkreiskomitees: „Außerdem hat Hochwürden Herr Wagner durch seinen großen Eifer in Vertretung der Interessen des Wahlkreises sich die Sympathien der Wähler erworben, so daß auf ein günstiges Wahlergebnis zu hoffen ist, wenn Herr Wagner wieder kandidiert.“ Zitiert aus: Krenn, Auf den Spuren.

<sup>57</sup> BZAR Pfarrakten Straubing-St. Peter, Nr. 36: Stellungnahme des Ordinariates, 6.10.1911; Staatsarchiv Landshut, Reg. v. NB (K.d.I.), Rep. 168/1, Nr. 23406: Stellungnahme des Ordinariates, 17.10.1911.

<sup>58</sup> BZAR Pfarrakten Straubing-St. Peter, Nr. 36: Stellungnahme der Regierung von Niederbayern, 21.10.1911; Staatsarchiv Landshut, Reg. NB (K.d.I.), Rep. 168/1, Nr. 23406: Scheglmann an Regierung von Niederbayern, 30.10.1911.

<sup>59</sup> Dabei muß es sich um den späteren Ordensgeneral P. Narcissus Durchschein (1866–1945) handeln, der von 1907 bis 1914 Prior der Barmherzigen Brüder in Straubing war, die ihr



München ergänzt mit ziemlicher Deutlichkeit: „*Nach amtlich eingezogenen Erkundigungen würde es als ein Unglück für die Stadt betrachtet und wäre Unfrieden für die Gemeinde zu besorgen, wenn Wagner Pfarrer von St. Peter würde. Daß es nicht die politische Richtung ist, welchen den Prediger Wagner bei so vielen unbeliebt macht, ergibt sich daraus, daß der Pfarrer von St. Jakob, Hinterwinkler<sup>60</sup>, welcher ebenfalls politisch tätig ist und ein Reichstagsmandat bekleidet, wegen seines ruhigen maßvollen Auftretens sich in allen Kreisen der Stadt der größten Hochachtung erfreut.*“<sup>61</sup>

Die Münchener Regierung setzt sich durch, Wagner wird die Pfarrei St. Peter nicht zugesprochen.

#### Nach Amberg

Das Bewerbungsschreiben, mit dem Jakob Wagner ein knappes Jahr später um die damals größte Pfarrei der Diözese Regensburg, St. Martin in Amberg, eingibt, ist nicht überliefert. Wollte er, mit nunmehr 41 Jahren, nicht mehr Untergebener eines Stadtpfarrers und unabhängig sein? Faszinierte ihn die Aussicht, neben seiner politischen Position Leiter einer Stadtkirche zu sein, die fast Ausmaße einer kleinen Diözese hatte? Ambergs Seelenzahl<sup>62</sup> vor dem Ersten Weltkrieg betrug über 26 000 Katholiken, der Pfarrer und Dechant von St. Martin war Leiter des Stadtkommisariats und Dienstvorgesetzter für ca. 20 Geistliche, rechnet man alle Expositi, Benefiziaten und Kirchenrektoren der Stadt mit ein, hinzukamen eine nicht geringe Anzahl von Mitarbeitern in Verwaltung und Kirchenmusik; über 50 Schulen waren als Inspektor zu betreuen und die alte Hauptstadt der Oberpfalz zeichnete sich durch ein reges Kultus- und Vereinsleben aus. Hunderte von Kasualien (z. B. über 700 Taufen 1913) hatten durchgeführt zu werden. Reizte ihn das geschichtsträchtige Unternehmen der Neugestaltung der Amberger Kirchen- und Pfarreienlandschaft, da schon in der Ausschreibung der in königlicher Präsentation stehenden Gemeinde darauf hingewiesen wurde, daß eine Teilung der Pfarrei durchzuführen ist?<sup>63</sup> Sehr allgemein nennt das Ordinariat Wagners Beweggründe: Er berufe sich auf sein bisheriges Wirken auf dem Gebiete der Seelsorge und Schule sowie auf seine sozialen Unternehmungen; auch hatte er bisher arbeitsreiche Posten inne „*und glaube der Arbeit in Amberg gewachsen zu sein*“.<sup>64</sup>

Kloster im Pfarrgebiet von St. Peter hatten, sowie um Max Reger (1862–1936), der nach seiner Zeit als Superior der Straubinger Ursulinen Regens des Priesterseminars in Regensburg wurde.

<sup>60</sup> Georg Hinterwinkler, 1857–1915, Priesterweihe 1883, 1892–1896, Prediger an St. Jakob in Straubing, 1896–1908, Pfarrer in Plattling, Pfarrer von Straubing-St. Jakob von September 1908 bis Oktober 1915. Königlich Geistlicher Rat, Landtagsabgeordneter der Zentrumspartei von 1899–1906, MdR 1903–1912. Ries, Generalschematismus, Bd. H, 131; Amtliches Handbuch, 1906, 226; Schwarz, Reichstage 349.

<sup>61</sup> HStAM, MK 28087: Stellungnahme der Regierung von Niederbayern, 14. 11. 1911. – der politische Kontrahent sah diese Meinung der Regierung ähnlich: „*Das was der Herr Stadtpfarrer Hinterwinkler gut gemacht, hat Herr Wagner aber auch sicher verdorben. Es gibt auch unter den Nichtultramontanen Leute, die mit Ruhe und Sachlichkeit die Worte eines Zentrumsgeistlichen, z. B. Hinterwinklers, anhören und richtig zu beurteilen vermögen.*“ Niederbayrischer Anzeiger, 24. 1. 1906.

<sup>62</sup> Sehr informativ in diesem Zusammenhang: Matrikel der Diözese Regensburg, Regensburg 1916.

<sup>63</sup> Stadtarchiv Amberg, Akten Zugang II, Nr. 329.

<sup>64</sup> Zum folgenden: StA Amberg, Regierung d. Opf, Nr. 327: Stellungnahme des Ordinariates an Regierung, 20. 12. 1912.



Das Ordinariat setzt im Bewerbungsverfahren eindeutig Prioritäten. Man geht sogar von der sonst üblichen Praxis ab, den ältesten Bewerber zu befürworten, auch weil die Seelsorge in Amberg „ganz eigene Anforderungen“ stellt. Neben dem als „blühend“ bezeichneten religiösen und kulturellen Leben bedarf es eines wachsamem und tüchtigen Pfarrers, der gerade für die sozialen Schwierigkeiten – Amberg verfügt über „bedeutende industrielle Unternehmungen“ – Interesse bekundet. „Diese und andere Verhältnisse verlangen einen durch Religiosität, Liebenswürdigkeit, Energie, Gewandtheit ausgezeichneten und durch seine Persönlichkeit Ansehen erzwingenden Pfarrer, Eigenschaften, welche wir in dem Stadtpfarrprediger Wagner noch glücklicher vereint finden als unter seinen ansehnlichen Mitbewerbern.“ Was seine politische Tätigkeit betrifft, „so war diese immer loyal, und wenn er sich unlieben Angriffen ausgesetzt sah, so waren diese in seinem loyalen Vorgehen gegen den damals radikalen Bauernbund begründet“. Auch an seiner Anhänglichkeit an „Tron und Verfassung“ ist nicht zu zweifeln. Die Wertschätzung der Verkündigungsarbeit durch Bischof Henle wird ausdrücklich erwähnt und spielt eine maßgebliche Rolle bei der Entscheidungsfindung: „Endlich dürfte bei der Verleihung der Stadtpfarrei Amberg der spezielle Wunsch Seiner Bischöflichen Exzellenz, unseres H. H. Ordinarius, wichtige Pfarreien auch mit hervorragend guten Predigern besetzt zu sehen, Anerkennung finden und schwerer ins Gewicht fallen. Dieser wohl allgemein geteilte Wunsch würde aber mit der Erwähnung Wagners glücklich erfüllt werden, da derselbe sich allmählich zum ganz vorzüglichen Prediger herangebildet hat und mit seiner ebenso kräftigen als sympathischen Stimme auch die ungewöhnlich große und hohe Hallenkirche St. Martin in Amberg beherrschen würde.“

Obwohl die Oberpfälzer Regierung dem Ansinnen des Ordinariates nicht folgt und Wagner nur auf den zweiten Platz positioniert – für die staatlichen Stellen hat der ehemalige Domprediger und nunmehrige Stadtpfarrer von Hirschau, Johann Hiederer (1865–1950) die besseren Referenzen –, macht der Straubinger Stadtpfarrprediger das Rennen. Ausschlaggebend könnte ein wohlwollendes Schreiben von Bischof Henle an eine hohe, nicht näher genannte Stelle im Münchener Kultusministerium sein: „Mein Ordinariat hofft auf Wagner ... Ich möchte ihn empfehlen, weil er ein tüchtiger Kopf und guter Prediger sein soll.“<sup>65</sup>

Bischof Henle kann zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen, daß die Bestellung und Amtsübernahme Wagners in Amberg zum Politikum werden wird. Fünf Tage, nachdem Wagner mit Wirkung vom 16. Januar 1913 zum Amberger Stadtpfarrer ernannt wird, spekuliert die Zentrums Presse in Regensburg: „Entgegen einer Mitteilung des Amberger Tagblatts, wonach derselbe sich von der politischen Tätigkeit zurückziehen gedenke, erfährt die Amberger Volkszeitung von kompetenter Seite, daß dies nicht der Fall ist und Wagner vielmehr sein Abgeordnetenmandat beibehalten wird. Eine Neuwahl ist nicht erforderlich.“<sup>66</sup> Parallel zu diesen öffentlichen Äußerungen wird der Regensburger Bischof seitens der Zentrums Partei bestürmt, ja nicht auf einem Rücktritt Wagners zu bestehen, da dies den Verlust des Wahlkreises Mallersdorf, „einer der allergefährdesten Wahlkreise im von den extremsten Bauernbündlern versuchten Niederbayern“, bedeuten würde; man versprach sogar, Wagner von aller Agitationsarbeit zu befreien.<sup>67</sup>

<sup>65</sup> HStAM MK 23562: Henle an Münchener Regierung, 31.12.1912.

<sup>66</sup> Regensburger Anzeiger, Morgenblatt, 22.1.1913, in: BZAR OA 3293.

<sup>67</sup> BZAR OA 3293: Vorsitzender der bayerischen Zentrumsfraktion an Henle, 10.3.1913.



Bischof Henle lehnte ab. Das Gewissen verbiete ihm im Hinblick auf die schwierigsten Verhältnisse in Amberg – es handle sich immerhin um die größte Pfarrei des Bistums –, den Stadtpfarrer Wagner von seinem Versprechen gegenüber ihm und dem Generalvikar zu entbinden, bei der Übernahme der Pfarrei sein Mandat niederzulegen. Am 12. März 1913 ermahnt der Bischof Wagner, sein Versprechen einzulösen, das die geforderte Bedingung bei seiner Bewerbung gewesen sei. Auch wolle er nicht länger von politisch hervorragenden Persönlichkeiten in dieser Sache angegangen und schließlich sogar noch für den Verlust des Wahlkreises verantwortlich gemacht werden.<sup>68</sup>

Mit einer raffinierten Dreistigkeit gegenüber dem Bischof kämpft Wagner weiter um sein Mandat. Er antwortet nach Regensburg: *„Die Anschauung, ich hätte bereits bei der Bewerbung um Amberg den sofortigen Mandatsverzicht zugesagt, beruht auf einem Mißverständnis.“* Erst später habe er versprochen, das Mandat *„sofort oder besser: zu einem geeigneten Zeitpunkt niederzulegen“*. Da er keinen Konflikt mit dem Bischof wolle, habe er nun als Termin für die Mandatsniederlegung den 15. April bestimmt, auch wenn die Führung der Zentrumsfraktion, namentlich Dr. Pichler aus Passau ihn gebeten habe, damit bis Herbst zu warten. *„Wenn ich von Eurer Exzellenz keine neue Weisung bekomme, werde ich bis zum gegebenen Termin abdirigieren.“* Henle und Generalvikar Scheglmann reagieren unwillig und verärgert. Der Bischof macht an den Brief Wagners folgende Randbemerkung: *„Incredibile! In ore testimonium stat?! Omne verbum.“* [= Unglaublich! Im Ohr der Zeugen steht es?! Jedes Wort.] Scheglmann notiert: *„Die Bedingung wurde aber von Seiner Bischöflichen Exzellenz unzweideutig gestellt und vom Herrn Stadtpfarrer unzweideutig angenommen. Dasselbe wiederholte sich in gleicher Weise vor dem unterzeichneten GV.“*<sup>69</sup> Henle erwartet *„unter allen Umständen“*, daß Wagner am genannten Termin seiner Mandatsniederlegung festhält. Wagner gibt noch nicht klein bei, versucht alle Argumentationsmöglichkeiten zu nutzen und beharrt auf seiner *„Richtigstellung“*, daß die Niederlegung des Mandats nicht an eine Bewerbung um Amberg gekoppelt gewesen sei: *„Der Bischof bemerkte, daß es mit der parlamentarischen Betätigung für den Fall, daß er Amberg erhalte, eine Ende haben müsse. Er hätte ‚selbstverständlich‘ gesagt und sich dabei gedacht, daß es selbstverständlich sei, daß er 1918 nicht mehr kandidiere.“* Dies hätte er auch deshalb geglaubt, weil bei der Bewerbung um St. Peter in Straubing der Bischof gemeint habe, *„das Volk sei ohnehin so erregt, man soll durch eine Neuwahl keine neue Erregung hineinbringen“*. Erst als er bereits Stadtpfarrer von Amberg war, habe er das Versprechen auf Mandatsverzicht gegeben, denn er wollte nicht eine Stadtpfarrei gegen ein Mandat *„einhandeln“*.

Der Bischof setzte sich durch. Am 13. April 1913 trat Jakob Wagner aus der Abgeordnetenkommission aus.<sup>70</sup> Offensichtlich – die geschilderten Auseinandersetzungen zeigen dies – war er sehr gern Parlamentarier und es ärgerte ihn der Verlust seines Mandates und, Wochen später bei der Nachwahl, seines Wahlkreises. Noch Jahre später formuliert er in der Amberger Pfarreichronik – in der dritten Person: *„Wagner*

<sup>68</sup> Ebd. Henle an Wagner, 12.3.1913.

<sup>69</sup> Ebd. Wagner an Henle, 14.3.1913.

<sup>70</sup> Protokolle der Zentrumsfraktion, Bd. 5: 1912–1914, München 1913, 23\*. – Henle drückt seinen Ärger mit der Notiz aus: *„Der Fall soll und wird mir wieder eine ernste Warnung sein.“* BZAR OA 3293: 11.3.1913. – Das „Straubinger Tagblatt“ muß am 15.4.1913 etwas zerknirscht zur Kenntnis nehmen, daß Wagner *„sein Mandat niederlegt, veranlaßt durch die gesteigerte berufliche Inanspruchnahme der Stadtpfarrei Amberg.“*



war vor Antritt der Pfarrei Landtagsabgeordneter, mußte aber auf Verlangen des Diözesanbischofs von Henle sein Mandat niederlegen, was aus dem Grunde bedauerlich war, weil an seiner Stelle der Bauernbündler Gandorfer gewählt wurde.“<sup>71</sup>

Der Wechsel Wagners ins oberpfälzische Amberg wurde aber auch durch eine parteipolitische Auseinandersetzung begleitet. Kaum war die Berufung zum Stadtpfarrer bekannt geworden, stichelte die niederbayerische Bauernbundspress, der Prediger setze sich nun aus Straubing ab, weil sein einziges Ziel der Erhalt einer „fetten Pfründe“ gewesen sei. Darauf konterte das „Straubinger Tagblatt“ mit einer Schilderung der Amberger Gegebenheiten, die den vollen Einsatz eines Geistlichen fordern würden. „Amberg ist also keine fette Pfründe. Und dies ist gut so. Hätte einmal H. Herr Prediger Wagner eine sog. ‚fette Pfründe‘ bekommen, dann hätten manche Leute ohne weiteres ihre ‚liebenswürdigen‘ Bemerkungen gemacht. Immerhin aber bedeutet die Verleihung der Stadtpfarrei Amberg an H. H. Prediger Wagner eine wohlverdiente Anerkennung von Seiten der staatlichen wie kirchlichen Behörden für sein nahezu 18jähriges Wirken zum Besten der Kirche und des Staates.“<sup>72</sup> Und kaum in Amberg mußte Wagner erleben, daß ihn der politische Gegner auch in der Oberpfalz zum Gefecht ruft: Bei der Begrüßungsrede<sup>73</sup> anlässlich seines Empfangs in Amberg beschwor Wagner den Zusammenhalt von bayerischem Thron und katholischem Altar: „Da läßt sich leicht arbeiten, daß die Stützen des Thrones nicht wanken, daß die Altäre weiter bestehen und die Kreuze weiter glänzen in den Kirchen, auf den Wegen, in den Schulen, in den Gerichtssälen. So lange in Amberg so viele gläubige Männer sind, so lange fürchten wir uns nicht vor der Zukunft. Jeder sei ein Kämpfer für das Schöne, Gute. Solange, als noch so viele gutkatholische Männer im Bayernland sind, wie in Amberg, so lange droben in München das ewige Licht noch glänzt bei der patrona Bavariae, solange ist Prinzregent Ludwig noch sicher in seiner Residenz, so lange gelten noch Papst und Bischöfe als Autorität auf Erden.“ Im Blätterwald der Liberalen, Bündler und Sozialdemokraten rauschte es daraufhin gewaltig. Man nannte diese „wiederholte Revolutionsmalerei“ eine „Geschmacklosigkeit ohne gleichen“. Ohne Taktgefühl würde der neue Pfarrer die Andersdenkenden in Parteien und Konfessionen ausgrenzen, was bei einer „gemischten Bevölkerung“ wie in Amberg – als Beleg müsse man die Ergebnisse der letzten Reichstagswahl in Erinnerung rufen: Zentrum 1745, Liberale 1039, Sozialdemokraten 1005 Stimmen – fatale Folgen haben werde. Schon beginne auch hier dieses „Zuviel“ an parteipolitischer Ausrichtung in Kirche und Seelsorge. Daß Wagner nach Aussagen der ultra-

<sup>71</sup> Pfarramt Amberg-St. Martin, Pfarr-Chronik, 143b. – Bei der Nachwahl am 1. Juni 1913 setzte sich der Guts- und Ziegeleibesitzer und Bauernbündler Karl Gandorfer (1875–1932) von Pfaffenberg durch, wodurch die Zentrumsfraktion ein Mandat verlor. Krenn, Auf den Spuren, stellt fest: „Gerade im Verlust des Mandats für die Zentrumsparterie zeigt sich, wie stark an die Person Jakob Wagner das Mandat gebunden war. Wagner war wohl als Geistlicher und Einheimischer, als Mann, der mit dem Bauern genauso verkehrte wie mit dem Arbeiter oder dem Bürger, eine wichtige politische Integrationsfigur für seinen Wahlbezirk.“ Gandorfer galt als schillernde Persönlichkeit, die sich als „Antiautoritärer“ für eine „Diktatur des Bauernstandes“ einsetzte. Er war MdL von 1913 bis 1924, 1919 Mitglied der Nationalversammlung und von 1928 bis 1932 MdR. Zu Gandorfer: Hochberger 286; Hannsjörg Bergmann, Der Bayerische Bauernbund und der Bayerische Christliche Bauernverein 1919–1928, München 1986, 20 f.

<sup>72</sup> Straubinger Tagblatt, 18. 1. 1913.

<sup>73</sup> Zum folgenden: Amberger Tagblatt, 22. 2. 1913, 24. 2. 1913; Amberger Volkszeitung, 24. 2. 1913. – Die „gemischte Bevölkerung“ Ambergs stellt sich im Jahre 1916 wie folgt zusammen: 23 380 Katholiken, 3 621 Protestanten, 88 Juden, 20 Konfessionslose. Matrikel 1916, 90 f.



montanen „Amberger Volkszeitung“ sich selbst als „strammer Zentrumsmann“ definiert habe, der aber jede „politische Ueberzeugung andersdenkender Parochianen achten und persönlich gegen sie freundlich, liebevoll und dienstgefällig“ sein werde, wurde in der Heftigkeit des Schlagabtausches – Wagner sprach von „infamer Hetze“ – fast nicht mehr zur Kenntnis genommen.

Über den Abschluß der Installation am 23. Februar 1913 erzählt die Pfarrchronik: *„Dekan Wagner dankte für die freundliche Aufnahme, entwickelte sein Programm, betonte, daß seine erste Aufgabe sein werde zu arbeiten für [die] Errichtung einer zweiten Pfarrei ... Er schloß mit der Erklärung, daß das Wort des Feldmarschalls Blücher ‚Vorwärts‘ auch die Losung seiner Wirksamkeit sein werde.“*<sup>74</sup>

### *Seelsorge und Öffentlichkeit*

Über 16 Jahre lang wird Jakob Wagner als Stadtpfarrer in Amberg seinen Dienst vollziehen, eine bewegte und bewegende Zeit zwischen Weltkrieg und Revolution, zwischen den Goldenen Zwanzigern und der beginnenden Agonie der Weimarer Republik. Daß wir über die Aktivitäten Wagners aus dieser Epoche – für seine letzten Lebensjahre in Regensburg gilt das gleiche – nur relativ dürftig, ja meist nur stichpunktartig unterrichtet sind, haben wir zur Kenntnis zu nehmen.<sup>75</sup>

Zehn Jahre werden ins Land gehen, bis die Aufgabe einer Neustrukturierung der Amberger Katholikengemeinde vollzogen ist. Für die genaue Schilderung dieses Projekts ist hier nicht der Ort<sup>76</sup>. Wagner selbst gibt uns einen kleinen, allerdings recht subjektiv-geschönten, ja verklärenden Einblick in die Geschehnisse: *„Bei Gründung des Otto-Pfarrvereins“*<sup>77</sup> dachte man anfänglich an die Erwerbung der ehemaligen Franziskanerkirche (des jetzigen Stadttheaters); viel praktischer die Umwandlung der Georgskirche zur Pfarrkirche. Einige Kreise hielten die Errichtung von Exposituren im Nordwesten und Südosten der Stadt für zweckmäßiger. Stadtpfarrer Wagner machte allen Zweifeln ein Ende; er macht den Vorschlag, nicht zwei Exposituren, sondern gleich zwei weitere Pfarreien zu errichten und zwar bei St. Georg und Hl. Dreifaltigkeit. Damit bewies er voll und ganz die Selbstlosigkeit seines Willens und Wirkens. Ihm ist es auch zu danken, daß in wirtschaftlich harter Zeit diese Pfarreien errichtet werden konnten. Welche Schwierigkeiten waren zu über-

<sup>74</sup> Pfarramt Amberg-St. Martin, Pfarr-Chronik, 141 b.

<sup>75</sup> Die Bestände des gut geordneten Pfarrarchivs von St. Martin in Amberg sind für das 18. und 19. Jahrhundert sehr ertragreich, nicht für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.

<sup>76</sup> Zur Geschichte der Pfarreiteilung, die noch wesentlich präziser aufgearbeitet werden muß: Pfarramt Amberg-St. Martin, Pfarr-Chronik, 142 ff.; 75 Jahre Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit, hg. v. Kath. Stadtpfarramt Hl. Dreifaltigkeit, Amberg 1998.

<sup>77</sup> Der St.-Otto-Kirchenbauverein wurde 1907 gegründet mit dem Ziel, eine neue Kirche zu errichten, wobei anscheinend noch nicht an die Gründung einer ganz neu zu errichtenden Pfarrei gedacht wurde. Man ging davon aus, daß zuerst nur St. Georg zur Pfarrei erhoben werden sollte, da Kirche und Räumlichkeiten vorhanden waren. Die Entwicklung im Stadtosten Ambergs, in dem sich immer mehr Arbeiter ansiedelten, drängte aber nicht nur zum Kirchenbau, sondern auch zur Pfarreigründung. 75 Jahre Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit, 39f. – Als am Jahresbeginn 1922 die geistliche und staatliche Obrigkeit zu einer Pfarreierichtung im Dreifaltigkeitsviertel zögern, leistet Wagner Widerstand. Er dringt darauf, daß wenigstens ein Kuratbenefizium Hl. Dreifaltigkeit errichtet werden muß; dies verlangt ein Bezirk mit 6000 Seelen und einem großen Anteil an Arbeitern. HStAM MK 23562: Wagner an Kultusministerium, 17.2.1922.



winden zur Sicherstellung der finanziellen Mittel für diesen Zweck! Er erwarb für St. Georg vom Finanzministerium das aufgelassene alte Gymnasium samt der Rektorswohnung, welche letztere den Pfarrhof St. Georg bildete. In den übrigen Räumen des Gymnasiums wurde – gegen Miete – ein Teil der Oberrealschule und der Kinderbewahranstalt von St. Georg untergebracht. Die beiden neuen Pfarreien werden ohne Zweifel niemals die Opfer vergessen, welche Dekan Wagner in ihrem Interesse gebracht hat.<sup>78</sup> Von Anfang an ist Wagner der Motor dieser Neugestaltung. Hellsichtig erkannte er, daß die Bildung neuer Pfarrgemeinden für das gesamte Amberg unumgänglich war, gleichgültig wie sich die strukturellen Veränderungen (Industrieansiedlungen, Einwohnerzahlen) in den rasch anwachsenden Vororten entwickeln würden. Und wenn es ihm in dieser Frage zu langsam ging, dann scheute er sich nicht, mit seiner persönlichen Befindlichkeit zu argumentieren: *„Ich sage vielmehr: Je eher eine Teilung der Pfarrei kommt, desto lieber ist's mir. Die Last ist schwer, ich werde manchmal müde. Das habe ich früher nicht gekannt.“*<sup>79</sup> Als im Sommer 1923 die Neustrukturierung endlich abgeschlossen wurde, konnte sich das Ergebnis – für Georg Blößner war es das Durchschlagen eines „gordischen Knotens“<sup>80</sup> – sehen lassen: die Errichtung der Pfarreien St. Georg und Hl. Dreifaltigkeit sowie die Erhebung der Expositur Kümmersbruck zur Pfarrei, alle mit ausreichend Fundationsgeldern dotiert und abgesichert; Wagners Wort zählte auch, als es um die Besetzung der Pfarreien mit geeigneten Seelsorgern ging.<sup>81</sup>

Wie verstand Wagner Seelsorge? Einige Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges organisiert er, durchgeführt von Kapuzinerpatres, eine 14tägige Volksmission, zur Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens. Im Einladungsschreiben vergleicht er das christlich-katholische Leben des Einzelnen mit einem großen Bauwerk, das immer wieder repariert werden muß, um sein Bestehen nicht zu gefährden. So unterschiedlich gläubiges Leben praktiziert wird, so unterschiedlich die notwendigen Reparaturen. Die Kirche bringt allen Sorge entgegen, den Gleichgültigen wie den Begeisterten, den Gewohnheitsmäßigen wie den Vergesslichen. Die Volksmission *„will zu verschiedenen Malen und in verschiedener Weise die Pfarrangehörigen hinlenken auf das ‚eine Notwendige‘: ‚Rette deine Seele!‘ ... Möchten alle Pfarrkinder die Mission gut mitmachen, daß sie am Schluß derselben sagen können: Nun könnte ich ruhig sterben, ich habe die Ruhe meiner Seele gefunden; möchten alle die hl. Mission so gut mitmachen, daß die Eifrigen in ihrem Eifer bestärkt, die Gleichgültigen zu einem neuen religiösen Leben erweckt werden, daß die verirrt*

<sup>78</sup> Pfarramt Amberg-St. Martin, Pfarr-Chronik, 143–143 a. – Georg Blößner, Die Stadt Amberg in ihrer kirchlichen Vergangenheit, Erbolzheim 1954, 22, muß – aufgrund der inhaltlichen wie sprachlichen Übereinstimmungen – die Ausführungen Wagners in der Pfarrchronik gekannt haben.

<sup>79</sup> BZAR Pfarrakten Amberg-Hl. Dreifaltigkeit, Nr. 6: Wagner an Henle, 13.3.1917.

<sup>80</sup> Blößner, Stadt Amberg 22.

<sup>81</sup> So setzte sich Wagner für Andreas Drexler (1881–1945) als Pfarrer für die Dreifaltigkeitsgemeinde ein. Der langjährige Benefiziat in St. Martin sollte sich als „Bettelpfarrer“ einen Namen machen; ihm gelang in schwieriger Zeit der Bau der Dreifaltigkeitskirche. Wagner über Drexler: *„Seine Tätigkeit als langjähriger Präses sozial-wirkender Vereine, seine Mitarbeit so ziemlich in allen hiesigen Vereinen durch Rat und Tat hat ihn gerade in Arbeiterkreisen hier ein hohes Maß an Beliebtheit verschafft; die neue Pfarrei besteht aber zum großen Teil aus Arbeitern.“* BZAR Personalakt Andreas Drexler, Nr. 569: Drexler an Henle, hinzugefügte Stellungnahme Wagners, 20.12.1922.



Schäflein auf den rechten Weg kommen und auf demselben bleiben.“<sup>82</sup> Der Seelsorger nach Wagner ist eingebunden in die umfassende Sorge der Kirche nach dem ewigen Heil jedes Gläubigen, dessen Verlust den größten anzunehmenden Schaden darstellt.<sup>83</sup> Protagonist in dieser steten kirchlichen Versorgung ist der Priester, dessen Hirtenwirken der individuellen Seele dient: der Hirt geht voran, wacht, führt und wehrt („*Der Geistliche leite alles.*“ Jakob Wagner). Um das „eine Notwendige“, die Rettung der eigenen Seele, nicht zu verlieren, muß ständig zur Umkehr gemahnt werden, sodaß zu einem frommen, gottgefälligen Leben hingeführt werden kann. Wenn der Gläubige Seelenfrieden findet, hat der Seelsorger sein Ziel erreicht – alles in allem Motive, die einem Heilsindividualismus zugrundeliegen, der schon für die Gemeindepastoral und Volksmissionen des 19. Jahrhunderts charakteristisch ist.<sup>84</sup>

Für die seelsorgliche Praxis empfahl Wagner eine Differenzierung in vier Bereiche.<sup>85</sup> Schwerpunkte in der „*Seelsorge in Kirche und Schule*“ müßten in der Verbesserung der Priesterausbildung bezüglich Predigt und Katechese sein, eine Intensivierung des Sakramentenempfangs und die engagierte Durchführung von Volksmissionen. „*Verinsseelsorge*“ muß der zweite Schwerpunkt sein, da in katholischen Vereinen christliche Ideale hochgehalten werden können, wobei eine Verinnerlichung des Vereinslebens unabdingbar ist. Als dritten Schwerpunkt wird die „*Hausseelsorge*“ betont, um das katholische Leben in den Familien zu stärken und Ungereimtheiten („*nicht sanierte Mischehen, Konkubinate, Bigamien*“) zu beenden. Eine besondere Leidenschaft Wagners lautet „*Überweisungsseelsorge*“: Kontakte zwischen Pfarrämtern und katholischen Vereinen müssen verstärkt werden, damit Gläubige, wenn sie in andere Städte abwandern, nicht verloren gehen.“<sup>86</sup>

<sup>82</sup> BZAR Pfarrakten Amberg-St. Martin, Nr. 289.

<sup>83</sup> Die Befürchtung, jemand könnte das Seelenheil verlieren, ist im Kriegsbericht von 1915 zu ersehen, den Wagner an Bischof Henle schreibt: „... die Soldaten in den Lazaretten zeigten sich im allgemeinen recht empfänglich für Religiöses, die hl. Messe ... wird gern gehört. Allerdings fingen manche, kaum genesen, ihren ärgerlichen Lebenswandel wieder an. Von den Kriegsgefangenen französischen Soldaten verweigerte keiner die Sterbesakramente; das tat bloß eine Frau mit der Bemerkung: „Gott ist grausam, weil er soviel Unglück über uns kommen ließ“ ... Das allgemeine Kennzeichen ist eine große religiöse Gleichgültigkeit; viele hatten sogar die gewöhnlichsten Gebete vollständig vergessen ...“ BZAR OA 2247: Wagner an Henle, 13.2.1915.

<sup>84</sup> Vgl. Klemens Jockwig, Die Volksmissionen der Redemptoristen in Bayern von 1843–1873. Dargestellt am Erzbistum München-Freising und an den Bistümern Passau und Regensburg, in: BGBR 1, 41–408, bes. 173–180; Werner Schrüfer, Joseph Amberger (1816–1889). Ein Beitrag zur Geschichte der Pastoraltheologie (= SThPS 17), Würzburg 1995, bes. 185–194. – 1926 organisiert Wagner eine zweite Volksmission, diesmal durch Jesuiten gestaltet. Die Zeiten im Vergleich zu vor dem Krieg hatten sich verändert, wie das Resümee zeigt, das Wagner zur zweiten Volksmission zieht: „Wenn man die Zeit, die Not, das Arbeitslosigkeitelend, die Verhetzung von Seiten Andersdenkender usw. in Anschlag bringt, glauben wir sagen zu dürfen: Beteiligung und Verlauf der hl. Mission waren in hohem Grade zufriedenstellend.“ BZAR Pfarrakten Amberg-St. Martin, Nr. 289: Wagner an Henle, 19.4.1926.

<sup>85</sup> Zum folgenden: Jakob Wagner, Seelsorge in Stadt und Land, in: Konferenz der Dekane des Bistums Regensburg am 24. und 25. September 1919 (= Beilage zum Oberhirtlichen Verordnungsblatt für die Diözese Regensburg, Nr. 2, November 1919), Regensburg 1919, 31–33.

<sup>86</sup> In den jeweiligen Ausgaben des Pfarrkalenders – siehe unten – war extra eine Rubrik „An abwandernde Katholiken, ihre Söhne und Töchter!“ vorgesehen, in der genau angegeben wurde, was bei einem Ortswechsel zu beachten ist. Kalender 1916, 32. Siehe Anmerkung 97.



Verstehbar wird, daß Wagner größten Wert auf Predigt, Katechese und Beichtpastoral legt, da die Macht des Wortes die Einladung zu Umkehr und Neuanfang aussprechen kann. Als 1927 die Predigerstelle bei St. Martin durch fehlende formale Stiftung und mangelhafte finanzielle Dotation gefährdet ist, schreibt Wagner an seinen „Freund“, den damaligen Ministerpräsidenten Heinrich Held (1868–1938): „Wie wichtig tüchtige Prediger sind, haben wir doch in Amberg gelegentlich der Revolution erlebt. Es ist alles ohne besondere Schäden abgelaufen. Durch mühevollen Arbeit auf der Kanzel ist das mit erreicht worden.“ Prediger „formieren das Gewissen einer Stadt.“<sup>87</sup> Während des Ersten Weltkrieges zeigt sich in Wagner der Patriot, der, so sein Biograph Josef Bauer, „von Vaterlandsliebe glühende Predigten“ hielt, an denen sich viele Zuhörer „erwärmen“ konnten.<sup>88</sup>

Demzufolge ist es konsequent, daß zum primären Anliegen des Stadtdechanten die flächendeckende Grundversorgung der Gläubigen mit Gottesdienst und Sakramentenspendung gehört. Den Tausenden von Soldaten und Kriegsgefangenen, die während des Ersten Weltkrieges die Garnison Amberg bevölkern, sind die geistlichen Güter sicherzustellen; er steht jahrelang in engem brieflichen Kontakt mit der Militärleitung, um Gottesdiensträume und Beichtzeiten zu garantieren. Auch durfte keiner in den Lazaretten ohne geistlichen Beistand sterben. Die Einführung einer Messe für Krankenschwestern morgens um halb sieben war seiner Initiative zu danken.<sup>89</sup> Für die Angehörigen der im Feld stehenden Soldaten richtete Wagner zwei Suppenanstalten ein, wo täglich für 100 Personen unentgeltlich Suppe verabreicht wurde.<sup>90</sup>

Erfolgreicher Heilsindividualismus kann aber nur dann vollzogen werden, wenn adäquate kirchliche Strukturen vorhanden sind. Die Neueinteilung der Amberger Pfarreien war also aus theologischen und pastoralen Gründen unaufschiebbar, da eine umfassende, ungefährdete Versorgung der Gläubigen, trotz der Einteilung der Pfarrei in genau abgesteckte Provisurbezirke<sup>91</sup>, nicht mehr gewährleistet war.<sup>92</sup> Als

<sup>87</sup> HStAM MK 23562: Wagner an Held, 17.10.1927.

<sup>88</sup> Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg 299. – Im Originalmanuskript Bauers findet sich eine erstaunliche Aussage zum Patriotismus Wagners, die damals wie heute zu Spekulationen reizt: „... wie man auch nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges ein großes Waffnenmaterial in seinem ‚Dechanthof‘ vor den Entwaffnungskommissären verbarg.“ Ein katholischer Pfarrhof: ein Waffenlager? Näheres konnte nicht ermittelt werden. BZAR Nachlaß Buchberger: Karton Nr. 70.

<sup>89</sup> Pfarrarchiv Amberg-St. Martin, XII, 789, 790; Pfarramt Amberg-St. Martin, Pfarrchronik, 144a. – Aufgrund seiner „ausgedehnten Fürsorge für Lazarette und für Kriegerfamilien“ wird Wagner, nach einer Vorschlagsliste des Regensburger Generalvikars Scheglmann, am 30.6.1916 das König-Ludwig-Kreuz verliehen. BZAR OA 962. – Zur Militärgeschichte Ambergs: Rainer Braun, Amberg als Garnisonsstadt, in: Amberg 1034–1984. Aus tausend Jahren Stadtgeschichte (= Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns, hg. v. der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns 18), Amberg 1984, 205–220.

<sup>90</sup> Kalender 1916, 23. Siehe Anmerkung 97.

<sup>91</sup> So hatten die Patres des Franziskanerklosters auf dem Mariahilfberg die volle Provisur für Raigering und für mehrere Häuser in unmittelbarer Nähe der Bergkirche. Als Wagner die Amberger Pfarrei übernimmt, bittet er den Superior des Klosters, diese Regelung so weiterzuführen. Franziskanerkloster Mariahilfberg, Klosterarchiv, Bestand Kirche: Wagner an Superiorat, 19.2.1913.

<sup>92</sup> In mehreren Aufsätzen der Zeitschrift „Theologisch-praktische Monats-Schrift. Central-Organ der katholischen Geistlichkeit Bayerns“ im Jahr 1892 erläuterte der Passauer Dompropst und Zentrumsabgeordnete Franz S. von Pichler (1852–1927) die Gründe zur Teilung



weitere Aktivitäten sind zu nennen: Wagner läßt in St. Martin einige Altäre restaurieren, unterstützt die langwierige Reparatur des Turmes der Mariahilfbergkirche, reorganisiert das Waisenhaus St. Anna<sup>93</sup>, fördert den christlichen Mütterverein, richtet für Kinder einen Ferienhort ein, erreicht für die Berufsbildungsschule die Errichtung einer hauptamtlichen Religionslehrerstelle und gründet 1925 den neuen Arbeiterverein „St. Martin“, weil die traditionellen Vereine „St. Josef“ und „Bavaria“ nur mehr „religiöse Äußerlichkeiten“ pflegen.<sup>94</sup> „In den Vereinen betone man nicht einseitig die wirtschaftlichen Vorteile, man betone immer und immer wieder, daß es ein katholischer, ein christlicher Verein ist.“<sup>95</sup>

Wagner war eine Persönlichkeit, die das Öffentliche suchte. Er brauchte die Bühne der Aufmerksamkeit, denn er war kein Priester, der sich und seine Botschaft verstecken wollte. Die Amberger sahen ihren Pfarrer auf seinen regelmäßigen Spaziergängen auf dem Mariahilfberg, am Dienstag abend traf er sich mit seinen geistlichen Mitbrüdern im Kolpinghaus St. Josef und „am Donnerstag verkehrte er in der Malteserbrauerei mit gut gesinnten Laien, wobei er gern ein Spiel machte“.<sup>96</sup> Der Katholizismus Wagnerscher Prägung wollte sich präsentieren und darstellen, besonders mit Hilfe des Amberger Pfarrkalenders, der auf Anregung des Stadtpfarrers viermal (1914 bis 1918) erschien, um die Pfarrangehörigen über alle Aktivitäten und Geschehnisse in der St. Martins-Gemeinde zu informieren.<sup>97</sup> Zum Beispiel von der „Brockensammlung“, die Wagner 1913, zusammen mit seinem protestantischen Amtskollegen ins Leben rief. Unter „Brocken“ verstand man diverse Gegenstände des alltäglichen Lebens (von Kleidungsstücken bis hin zum Kinderspielzeug), die „im Verhältnis der katholischen und protestantischen Bevölkerung für caritative Zwecke“ gesammelt, verkauft oder an Bedürftige verteilt wurden; die erzielten Geldmittel wurden ebenso weitergereicht.<sup>98</sup>

einer Pfarrei: Entfernung der Pfarrmitglieder von der Kirche, die Pfarregröße, etwaiger Priestermangel, die Gefährdung des Seelenheils der Gläubigen. Zitiert aus: Mario H. Puhane, „Hochwieder Herr Pichler, der wo der Alergescheidest sein mecht“. Dr. Franz Seraph von Pichler (1852–1927), Landtags- und Reichstagsabgeordneter, Dompropst von Passau, in: Ostbairische Grenzmarken 39 (1997), 137–160, 139.

<sup>93</sup> Das Mädchenwaisenhaus St. Anna war im Dezember 1900 von Stadtpfarrer Franz X. Jobst (1898–1912) eröffnet worden, mußte aber 1918 aus finanziellen Rücksichten wieder mit dem Knabenwaisenhaus vereinigt werden. Georg Blößner, Kurze Geschichte des katholischen Waisenhauses in Amberg, Amberg 1937, 15.

<sup>94</sup> Dorit-Maria Krenn, Die Christliche Arbeiterbewegung in Bayern vom Ersten Weltkrieg bis 1933 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 57), Mainz 1991, 60; Pfarramt Amberg-St. Martin Pfarr-Chronik, 143b–144a; BZAR OA 439: Notiz September 1925. Zum katholischen Vereinswesen in Amberg: Werner Chrobak, Kirchengeschichte Ambergs von 1803 bis 1918, in: Amberg 1034–1984, 301–320, 306–311.

<sup>95</sup> Wagner, Seelsorge in Stadt und Land 32.

<sup>96</sup> Pfarramt Amberg-St. Martin, Pfarr-Chronik, 144 b; BZAR Personalakt Jakob Wagner, Nr. 3995.

<sup>97</sup> Kalender der katholischen Stadtpfarrei St. Martin in Amberg, Amberg 1913 ff. Redigiert wurde der Kalender von den Kooperatoren und Benefiziaten der Stadt. Neben dem jährlichen liturgischen Kalender, der Gottesdienstordnung, Vereinsnachrichten und Informationen über seelsorgliche Bedingungen wurden auch kleinere historische Aufsätze über das kirchliche Leben Ambergs, natürlich aus katholischer Sichtweise, abgedruckt. Der Reinerlös des Kalenders fiel dem St. Otto-Pfarrverein zu.

<sup>98</sup> Kalender 1915, 26.



Unmittelbar nach Amtsantritt in Amberg wurde Wagner zum 14. Februar 1913 für den Landtagswahlkreis Amberg als Delegierter in der Nachfolge des Hirschauer Pfarrers Hiederer bestellt und gehörte somit zum Vorstand der Zentrumsorganisation in der Oberpfalz.<sup>99</sup> Ein knappes Jahr nach Kriegsende (12. Oktober 1919) treffen sich – Wagner als Gastgeber und Initiator eines „*katholischen Aktionskomitees*“<sup>100</sup> hatte die Organisation übernommen – Gläubige aus ganz Ostbayern zu einem Katholikentag, an dem der Regensburger Weihbischof Johann B. Hierl (1855–1936) und der spätere Bayerische Ministerpräsident Heinrich Held teilnahmen. Das Treffen wollte, mit Hilfe einer Klarstellung des katholischen Bekenntnisses, das Laienapostolat stärken und zur Hebung der religiös-sittlichen Haltung der Bevölkerung beitragen. Auch die Reihen der neu sich formierenden Bayerischen Volkspartei sollten besser und effektiver geschlossen werden. Ein wenig stolz informiert Wagner Bischof Henle, daß 3 500 Kommunionen in St. Martin ausgeteilt wurden und zu den Versammlungen ungefähr 5 000 Interessenten gekommen waren.<sup>101</sup>

Daß sich Wagner auch im Gefüge seines Heimatbistums zu positionieren wußte, zeigt ein ungewöhnlicher Schritt, zu dem sich der Amberger Dechant im November 1927 entschloß.<sup>102</sup> Wenige Wochen vorher war Bischof Antonius von Henle überraschend gestorben und die Suche nach einem neuen Oberhirten hatte begonnen. Wagner reichte, „*im Namen von 62 Herren Dekanen und Kammerern*“, an die Apostolische Nuntiatur eine Petition ein, um die Ernennung von Weihbischof Hierl zum Regensburger Ordinarius zu befürworten: dieser „*hat es verdient*“. Hintergrund war ein über Jahre sich hinziehendes Machtgerangel in der Bistumsleitung – „... *werden gewisse Leute immer wieder Gelegenheit haben, ihr seltsames Spiel weiter zu treiben ...*“ –, wobei federführend Generalvikar Alphons Scheglmann und Domdekan Franz X. Kiefl agierten. Die Spaltung im Klerus müsse, so die Hoffnung Wagners, mit der Berufung Hierls ein Ende haben, da der „*größte Teil der Diözese*“ hinter dem Weihbischof stehe. Doch es sollte anders kommen.

Zu einem Höhepunkt in den Amberger Jahren Wagners wurde das festliche begangene 500jährige „*Erbauungsjubiläum der Stadtpfarrkirche St. Martin*“ im Juni 1921. Unter Anwesenheit von Bischof Henle hielt einer der bekanntesten Prediger und Konferenzredner der damaligen Zeit, der in Amberg aufgewachsene Pater Peter Lippert SJ (1879–1936)<sup>103</sup> die Festpredigt, die erst Jahre nach Lipperts Tod veröffentlicht

<sup>99</sup> Stadtarchiv Regensburg, ZR - I, Nr. 8871.

<sup>100</sup> Dieses „*Aktionskomitee*“ diente in Amberg als Dachverband aller katholischen Vereine und Gruppen und hatte die primäre Aufgabe, die pfarrlichen und überpfarrlichen Aktivitäten der Kirche zu unterstützen. Bei seinem Abschied als Stadtpfarrer erhielt Wagner das „*Ehrendiplom*“ dieses Komitees. Amberger Volkszeitung, 4. 11. 1929.

<sup>101</sup> BZAR Pfarrarchiv Amberg-St. Martin, Nr. 241.

<sup>102</sup> Zum folgenden: HStAM Nachlaß Held, Nr. 733: Wagner an Held, bzw. Wagner an Nuntiatur, 7. 11. 1927. Herzlichen Dank an Prof. Dr. Karl Hausberger für den Hinweis. Zu Kiefl (1869–1928): Weiß, *Modernismus*, passim.

<sup>103</sup> Lippert, in Altenricht bei Amberg geboren, wurde durch Vorträge und Rundfunkpredigten bekannt. Seine Schriften, die ihn als Meister der Sprache zeigten, versuchten die alte Wahrheit des Christentums in einer neuen, betont spirituellen Sichtweise darzustellen. Zu Lippert, in: LThK<sup>3</sup>, 6, 949; Franz Hillig, Pater Peter Lippert SJ (23. August 1879–17. Dezember 1936), in: *Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern III*, hg. v. Georg Schwaiger, Regensburg 1973, 475–491; Thomas Ruster, *Die verlorene Nützlichkeit der Religion. Katholizismus und Moderne in der Weimarer Republik*, Paderborn<sup>2</sup> 1997, 320–328.



wurde.<sup>104</sup> Sicher ganz im Sinne von Wagner läßt Lippert in seiner feinsinnigen, ekklesiologisch ausgerichteten Ansprache die „*Martinskirche selbst predigen*“. Ein 500jähriger Strom der Zeit, voller menschlicher Schicksale ist an dieser Kirche vorbeigezogen, geheiligt durch die Anwesenheit des ewigen, immer gleichbleibenden Gottes des Alten und Neuen Bundes. Gottes Gegenwart in dieser Kirche ist Ausdruck einer Treue, die über den Strom der Zeit hinausreicht in die Ewigkeit des Himmels. Lippert rief seine zahlreich versammelten Landsleute auf, diese Treue Gottes mit einer unerschütterlichen Glaubenstreue täglich zu beantworten.

Für die Amberger Bevölkerung war Jakob Wagner der „*Goschen-Jackl*“, ein Spitzname unbekannter Herkunft, der einerseits den Respekt vor Beredsamkeit und Schlagfertigkeit ausdrückt, zum anderen auch um die gefürchtete Macht desjenigen weiß, der mit Wort und Stimme umgehen kann. Auf den Mund gefallen war Wagner nicht, und ein Duckmäuser, der mit seiner Meinung hinterm Berg gehalten hätte, schon gar nicht. Da blieben Reibereien nicht aus. „*Dem Kriege*<sup>105</sup> *folgte die Revolution; da zeigte Wagner so recht, daß er ein aufrechter, unerschrockener Mann sei. Als die Ausrufung der Räterepublik in Amberg das Bezirksamt gemäß einer Weisung von oben ihm nahelegte, daß in St. Martin geläutet werden müsse, da war seine Antwort: Nie und nimmer wird geläutet, nur über meine Leiche hinweg wird das geschehen!*“<sup>106</sup> Über seinen königlich-bayerischen Patriotismus ließ er zeitlebens nichts kommen und es ärgerte ihn, wenn der konfessionelle Gegner gerade in dieser Frage Punkte gutmachen konnte.<sup>107</sup>

Wir dürfen annehmen, daß sich der Goschen-Jackl mit der Deutlichkeit seiner Worte desöfteren unbeliebt machte. Im Mai 1916 beschwert sich Wagner bei Bischof Henle über Generalvikar Scheglmann, weil dieser ihm vorgeworfen hatte, er ver-

<sup>104</sup> Zum folgenden: Festpredigt anlässlich des 500jährigen Erbauungsjubiläums der Stadtpfarrkirche St. Martin, gehalten zu Amberg am 19. Juni 1921 vom Hochw. Herrn P. Lippert S. J., in: Seele. Monatszeitschrift im Dienste christlicher Lebensgestaltung 21 (1939), 257–262 (Exemplar in: BZAR Pfarrarchiv Amberg-St. Martin: Nr. 281).

<sup>105</sup> Wagner war der festen Überzeugung, daß der Krieg dem Deutschen Reich von anderen europäischen Mächten aufgezwungen worden war und die Auseinandersetzungen gerechtfertigt waren: „*Neben dem treuen und starken Verbündeten, dem österreichischen Kaiser mit seinen tapferen Völkern, haben wir den stärksten Verbündeten auf unserer Seite: den allmächtigen Gott. Wir kämpfen ja für eine gerechte Sache.*“ Kalender 1915, 2.

<sup>106</sup> Pfarramt Amberg-St. Martin, Pfarr-Chronik, 143 a. – Blößner, Stadt Amberg, 22, fügt zur Stellungnahme Wagners folgendes hinzu: „*Herr Regierungsrat ... wenn Sie wünschen, gebe ich Ihnen die schriftliche Bestätigung, daß Sie mir die Anordnung bekanntgegeben haben, aber geläutet wird nicht.*“ – Die Distanz, mit der der überwiegende bayerische Klerus auf Monarchieende und Revolution reagierte, wird im Hirtenwort Henles an sein Bistum sichtbar: „*Unsere Dankbarkeit gegen die, welche bisher unsere Geschicke leiteten, hat jahrhunderttiefe Wurzeln. Sie kann nicht der Augenblick plötzlicher Umwälzung aus dem Herzen reißen.*“ Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bistum Regensburg, Nr. 20 (1918), 191. Vgl. Natterer, Klerus 70: „*Es ist dem Verfasser kein Fall bekannt geworden, daß ein Priester sich würdelos den neuen Machthabern verschrieben und sich gesinnungslos zur Verfügung gestellt hätte.*“

<sup>107</sup> Als im Kriegssommer 1915 von der staatlichen Obrigkeit das sog. „*Siegesläuten*“ erwartet wurde, erhoffte sich Wagner eine generelle Regelung für alle Pfarreien der Diözese, die aber nur zögerlich erteilt wurde. Die evangelische Gemeinde reagierte schneller und staatskonformer: „*Hier läuten natürlich die Protestanten aus Leibeskraft und spielen sich als Patrioten erster Klasse auf.*“ BZAR OA 1031: Wagner an Henle, 12.6.1915.



derbe seine Kooperatoren, weil er ihnen das Radfahren nicht untersagte.<sup>108</sup> 1919 kommt der Stadtpfarrer mit einem benachbarten Geistlichen wegen Zuständigkeiten bei Taufspendungen in Streitigkeiten<sup>109</sup>, die eskalierten, weil Wagner im diesbezüglichen Briefverkehr „gebrauchte Briefumschläge“ verwendet hatte. Vom Bischof zur Rede gestellt, spricht Wagner ihm das Recht ab, „soweit in die *Disposition eines Pfarrers einzugreifen, daß er wie in casu, sogar die Verwendung der Briefumschläge dekretieren will*“. Er ist so verärgert, weil man ihn als „priesterlichen Kampfhahn angesprochen“ hat, daß er seine Pfarrei zur Verfügung stellen will, was aber eine Drohung bleibt. Im gleichen Jahr muß sich Wagner eine Klage wegen Ehrverletzung gefallen lassen, da er einer hochgestellten Persönlichkeit ein Verhältnis mit deren Nichte und finanzielle Schwierigkeiten nachgesagt und auf diese Weise deren Rücktritt vom Vorsitz des Männervereins Concordia betrieben habe. Beim Beichtzettel-einsammeln wurde Wagner eine manchmal sehr deutliche Hartnäckigkeit nachgesagt, noch dazu wenn er generelle Opposition zur kirchlichen Autorität spürte.<sup>110</sup>

War Wagner ein „Streithansl“? Er selbst stellte sich ein gutes Zeugnis aus: „*Lieber wirke ich ruhig an der böhmischen Grenze oder in einem armseligen Bauerndorf als daß ich in Amberg Pfarrer bin mit dem Brandmal des Friedensstörers.*“

Zu zweifelhaften Ruhm bringt Wagner ein Artikel des Satire-Blattes „Amberger Plauderer“, das einen Vorfall bei einer Beerdigung im März 1921 genüsslich und dialektmäßig kommentiert. Der Stadtpfarrer hat am offenen Grab im Dreifaltigkeitsfriedhof Vergleiche gezogen, „*bei dene ihm d'Wahrheit allerdings a bisl zu drastisch außergnutscht is. D'Stiefelstöckel von die Weiberleut san ihm viel, viel z'hoch und die Damen kuma daher auf der aon Seitrn wie aufgezutte Affn, auf der andern Seite wie abgrupfte Gäns hat er gmoant. Sogar die Puderquasterln und d'Schminken habn in seiner Grabred ned gfehl. Gscheit hoat er ‚Ehna‘ wieder a mal d'Levitn glesn, aber als Grabred läst se so a Epistel do nimma gut qualifiziern. Mit scheint, der Herr Stadtpfarrer hot vor lauter Eifer ganz vergeßn ghabt, daß er an am offen Grab steht und net auf an Predigtstuhl, sonst gabs do so wos net.*“ Wagner sieht das ganz anders. Vor seinen Vorgesetzten verteidigt er diese „*notwendigen Wendungen*“, weil eine große Zahl „*schamlos aufgeputzter Frauenzimmer zuhörte ... Diese schamlosen Weiber entweihen nun auch noch die Friedhöfe.*“ Bei einer anderen Gelegenheit

<sup>108</sup> Josef Mayerhofer, Alphons Maria Scheglmann (1858–1937). Generalvikar, Dompropst, in: Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg, hg. v. Georg Schwaiger, 2. Teil (= BGBR 23/24), Regensburg 1989, 877–882, 881. Scheglmann berief sich auf das mehrfach publizierte Verbot, das den Geistlichen wie Priesterseminaristen das Radfahren „zur *Wahrung der Würde und des Ansehens des geistlichen Standes*“ und wegen des Verdachtes der „*Eitelkeit und des Leichtsinns*“ untersagte. Vgl. Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bistum Regensburg, Jg. 1897, 102, 148; Jg. 1903, 67; Jg. 1904, 39. – Wagner dagegen: „*Als Seelsorgsmittel ist das Fahrrad in unserer Zeit absolut notwendig. Auf dem Lande ist es überall im Gebrauche. Uns ist es in der Stadt verboten. Kein Mensch stößt sich mehr am radfahrenden Geistlichen. Es wäre Zeit, daß das Radfahrverbot, das vor ca. 20 Jahren gegeben wurde, endlich auch für die Stadt aufgehoben würde.*“ Wagner, Seelsorge in Stadt und Land 33.

<sup>109</sup> Zum folgenden: BZAR OA 3293; BZAR Personalakt Wagner, Nr. 3995: Wagner an Henle, 2.3.1919.

<sup>110</sup> Wegen der Beschwerde einer Familie kommt es zum Briefwechsel mit dem Regensburger Ordinariat. Wagner schreibt über seine Beweggründe: „... *daß mich bei meinem Vorgehen gegen diese Familie keine Apathie oder Gehässigkeit, sondern lediglich die Rücksicht auf die Kirchendisziplin und die Hochhaltung derselben geleitet hat.*“ BZAR Pfarrarchiv Amberg-St. Martin, Nr. 265: Wagner an Henle, 29.9.1915.



mußten sich zwei „stark dekolletierte“ Amberger Bürgerstöchter, die zur Wallfahrtskirche St. Sebastian unterwegs waren, sagen lassen: „*Sie dürfen den hl. Sebastian auch um ein Halstücherl bitten.*“ Und noch heute wird in Amberg von einer jungen Frau erzählt, die, weil sie es wagte, mit kurzen Ärmeln zum Kommunionempfang zu gehen, von Wagner geflissentlich übergangen wurde.

Der Stadtpfarrer: ein prüder Moralist? Sein diesbezügliches Handeln war praktische Umsetzung kirchlicher Verordnungen. Die Ordinariate wiesen in der Zeit vor und während des Ersten Weltkrieges in Kanzelworten auf die „*Moralität der Kleidung*“ hin, waren überzeugt, daß eine „*unsittsame Kleidung eine ungeordnete Gesinnung verrät*“ und erwarteten von katholischen Frauen im Kleidertragen eine „*christliche Eingezogenheit*“, die als ein besonderer Schmuck des weiblichen Geschlechts zu werten sei.<sup>111</sup>

„*Als Geistl. Rat Wagner<sup>112</sup> die Pfarrei antrat, war er das Bild der Gesundheit. Die übermäßigen Anstrengungen, die er sich auferlegte, ließen ihn vor der Zeit altern und schwächten seine Gesundheit. Dieser Umstand, ferner die Kränklichkeit seiner Nichte und vielleicht noch Anderes reiften in ihm den Entschluß, sich um die Pfarrei Stadtamhof zu bewerben. Am 3. November [1929] hielt er seinen letzten Gottesdienst und seine ergreifende Abschiedspredigt, wozu Tausende von Zuhörern sich eingefunden. Nur ungern sahen ihn seine Pfarrkinder und sein Pfarrklerus scheiden.*“<sup>113</sup> Wagner selbst, der in seinem Pfarramt ein „*gewissenhafter Seelsorger*“ sein wollte, verstand diese Predigt als zusammenfassendes, richtungsweisendes Vermächtnis an seine Amberger Gemeinde. Thematisch werden folgende Motive deutlich: Verrat, Bekenntnis, Verehrung.<sup>114</sup>

Drei neutestamentliche Gestalten – Judas, Petrus, Johannes – verkörpern beispielhaft diese christlich-katholischen Haltungen, die auch gegenwärtig sichtbar werden, in Vor- und Gegenbildern. Einen rasanten Sprung von der biblischen Welt zu Geschehnissen des 20. Jahrhunderts leistet Wagner. „*Gibt es auch heute noch Verräter? ... Geht in die Familien, die in Mischehe leben und sich protestantisch trauen ließen oder die ihre Kinder protestantisch erziehen lassen. Die Katholiken, die das tun ließen, tun lassen, sind Verräter an ihrem Glauben.*“ Auch der Ehebruch wird als Verrat qualifiziert. Und weiter: „*Ich würde an dieser Stelle zur Sozialdemokratie niemals Stellung genommen haben, wenn sie nur darauf bedacht wäre, bessere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen herbeizuführen. Da sie aber ausgesprochenermaßen ihre Anhänger dem Atheismus zuführen will, muß ich rufen: Weg, los von der Sozialdemokratie! ... Der Katholik, der die religiösen Ziele der sozialdemokratischen*

<sup>111</sup> Beilage zum Oberhirtlichen Ordnungsblatt für das Bistum Regensburg, Jg. 1915, 1 f., 28. 4. 1915; Oberhirtliches Ordnungsblatt für das Bistum Regensburg, Jg. 1914, 135, 24. 8. 1914. Die hier stattfindende extreme Moralisierung des christlichen Glaubens wurde mit einer Vielzahl von Bibelstellen begründet, ohne den theologischen, kultur- und zeitbedingten Kontext der Perikopen zu beachten. Ähnlich wurde zur Problematik „*der äußere Habitus beim Empfang der hl. Kommunion*“ vorgegangen. Es geschah also nicht Schriftauslegung, sondern historisierende Übernahme und Gleichsetzung. Rutz, Seelsorge 367, erwähnt den „*Kleiderluxus*“ als vorherrschendes Motiv in den Hirtenworten des 19. Jahrhunderts.

<sup>112</sup> Die Ernennung zum Bischöflichen Geistlichen Rat erfolgte durch Bischof Henle am 7. 5. 1923.

<sup>113</sup> Pfarramt Amberg-St. Martin, Pfarr-Chronik, 144b–145. Mit dieser Formulierung enden die Eintragungen Wagners in der Pfarrchronik. – Blößner, Stadt Amberg, 22, spricht von der „*erschütterten Gesundheit*“ Wagners.

<sup>114</sup> Zum folgenden: Amberger Volkszeitung, 4. 11. 1929; Amberger Tagblatt, 4. 11. 1929.



*Führer kennt und trotzdem sich zu ihnen bekennt, ist ein Verräter am katholischen Glauben.*<sup>115</sup> Der Apostel Petrus steht für das treue Bekenntnis zu Christus, „Wenn euer Glaube geschmäht wird, eure Priester verleumdet werden, eure Kirche verachtet – redet, protestiert! Schweiget nicht! Seid nicht feig! Auch euer Wahlzettel sei ein Glaubensbekenntnis zu Christus, zur katholischen Kirche! ... Seid immer und überall Nachahmer St. Petri, ... treu in Wort und Tat, treu im stillen Kämmerlein und treu im öffentlichen Leben!“ Als treuer Begleiter und Verehrer der Muttergottes wird der Apostel Johannes vorgestellt. Wie Johannes zu Maria stand, das verdient auch die Nachahmung katholischer Christen. Wagner appelliert, die Schutzfrau Ambergs nicht zu vergessen, eifrig zu bleiben im Besuch der Wallfahrt oberhalb der Stadt. Die Verehrung „unserer lieben Frau“ ist ihm ein „Herzensanliegen“, da sich in Maria die Gottes- und Nächstenliebe am schönsten ausgesprochen hat.

Der Stadtpfarrer versuchte mit diesen theologischen und gesellschaftspolitischen Ausführungen noch einmal die katholischen Reihen zu schließen. Noch war nicht die Zeit der Ökumene und die Annäherung von Kirche und Sozialdemokratie angebrochen. Die Fronten der Konfessionen und Parteien zeigten sich verhärtet, ein Abdriften und Aufweichen galt als Verrat, die eigenen Meinungen sollten klar sein und nicht zu hinterfragen. Jakob Wagner ist hier ganz ein Interpret damaliger Überzeugungen, auch wenn die Predigttheorie jener Zeit warnte, beim Kampf gegen die sozialistische Weltanschauung nicht ins Parteipolitische zu verfallen.<sup>116</sup> Die gemischten Ehen wurden in der Geschichte des kirchlichen Lebens als „trauriges Kapitel“ verstanden, weil in ihnen die Grundsätze der katholischen Ehelehre nicht mehr beachtet wurden; die konfessionelle Wahrheit mit ihrem Alleinvertretungsanspruch sah sich gerade in der wachsenden Zahl der Mischehen gefährdet.<sup>117</sup> Die Konfrontation mit der Sozialdemokratie speiste sich einerseits aus den offiziellen Programminhalten der SPD, die beispielsweise 1891 „Religion als Privatsache“ beschrieb und von der Richtigkeit der These August Bebels (1840–1913) überzeugt war, daß sich Christentum und Sozialismus wie Feuer und Wasser gegenüberstehen, zum anderen – Bewußtsein wird von der Ökonomie beherrscht, nicht von religiösen Bindungen – verurteilte die Enzyklika „Rerum novarum“ durch Leo XIII. den Sozialismus als „Abfall von der Wahrheit“.<sup>118</sup>

<sup>115</sup> In einer Rede auf dem Amberger Katholikentag im Oktober 1919 hatte Weihbischof Hierl die Gläubigen auf die Unvereinbarkeit des Katholischseins mit den Zielen der Sozialdemokratie hingewiesen – Wagner übernimmt bei seiner Abschiedspredigt fast wörtlich diese Aussagen. Amberger Volkszeitung, 13.10.1919. Zur Geschichte der Amberger Volkszeitung, die von Wagners Vorgänger im Amt des Amberger Stadtpfarrers, Michael Helmberger (1820–1900) gegründet wurde, siehe: Hans Wagner, Die Zeitung der Leser. Lehrstücke aus den Anfängen der Amberger Volkszeitung für Stadt und Land. Festvortrag zum 125jährigen Bestehen der „Amberger Zeitung“, Amberg 1993.

<sup>116</sup> Vgl. Johann B. Schauer (Hg.), Der homiletische Kurs in München vom 10.–12. Oktober 1927, München 1927, 194.

<sup>117</sup> G. Kieffer, Die Predigt über die Mischehe, in: Homiletische Zeitfragen, Heft 7, München 1930, 3–38, bietet in seiner Abhandlung statistisches Material über die Mischehe in der Weimarer Republik, erklärt ihre kirchenrechtliche Handhabung und macht sich die Meinung zu eigen, einen eigenen „Mischehen Sonntag“ in den Gemeinden abzuhalten, auch in geschlossenen katholischen Gebieten. – Daß die Mischehenproblematik desöfteren von Wagner in der Predigt angesprochen wurde, belegt auch ein Protestschreiben eines Herrn aus dem Rheinland an den Regensburger Generalvikar: der Amberger Dechant habe, in Ablehnung der Mischehe, Beleidigungen gegen die evangelische Kirche ausgesprochen. BZAR Personalakt Wagner, Nr. 3995.

<sup>118</sup> Vgl. Art. Sozialdemokratie, in: LThK<sup>3</sup>, 9, 751–753.



Wagners Milieupredigt, sicher eine, was den Inhalt betrifft, unter vielen in den Jahren zwischen den Kriegen, wollte zur Festigkeit der katholischen Lebenswelt beitragen, wie sie im Ostbayern dieser Jahre als noch weitverbreitet angenommen werden darf. Daß dabei häufig eine Beschränkung der Verkündigungsinhalte auf moraltheologische, jurisdiktionelle und gesellschaftsgestaltende Elemente geschah, würde der Amberger Stadtpfarrer nicht als defizitär empfunden haben.<sup>119</sup> In seiner Studie über Katholizismus und Moderne in der Weimarer Republik belegt der Dortmunder Theologe Thomas Ruster, daß die sozialintegrative Funktion der katholischen Religiosität in der damaligen Zeit genau jene drei Motive beinhaltete, die Wagner in seiner Abschiedspredigt aufgriff: Verklärung der Schönheit des katholischen Glaubens angesichts irdischer Nöte (Marienverehrung), konfessionelle Disziplinierung im alltäglichen Denken und Handeln mit Geboten und Regeln (eheliche Treue), Einweisung in die Rolle als frommer, linientreuer und sozialengagierte Katholik (Wahlzettel als Bekenntnis).<sup>120</sup>

### *Ausklang in Regensburg*

Mit Wirkung vom 16. September 1929 war Wagner zum Pfarrer von Regensburg-Stadtamhof (St. Andreas) ernannt worden. Es beginnen Jahre, von denen wir über ihn und sein Wirken und Werden nur sehr lückenhaft unterrichtet sind. Wie sachgemäß die Behauptung Dorit-Maria Krenns ist, „*hier widmet er sich dem Ausbau der Pfarrkirche und fördert die bischöflichen Studien- und Priesterseminare, deren Renovierungen und Ausbauten zu dieser Zeit anstanden*“, muß aufgrund fehlender Belege dahingestellt bleiben. Jedenfalls gehört er dem Vorstand des Ortsverbandes Stadtamhof der Bayerischen Volkspartei an<sup>121</sup>, was ihm, wie viele anderen Laien und Klerikern, eine Schutzhaft einbringt: Anlässlich der Liquidierungsaktion gegen die BVP im Sommer 1933 wird Wagner, ohne Angaben von Gründen, vom 27. Juni bis 5. Juli 1933 in Polizeihaft genommen.<sup>122</sup>

Zum 1. Juli 1935 wird die Resignation Wagners auf die Stadtamhofer Gemeinde „*im Hinblick auf sein vorgeschrittenes Alter und seine mangelhafte Gesundheit*“ angenommen.<sup>123</sup> Er ist seitens Bischof Michael Buchberger, mit dem er sich freundschaftlich verbunden weiß und der mehrere Male im elterlichen Anwesen in Haibach zu Gast war, für ein Kanonikat beim Kollegiatstift Unsere Liebe Frau zur Alten

<sup>119</sup> Rutz, Seelsorge 369, hat darauf hingewiesen, daß im 19. wie beginnenden 20. Jahrhundert verschiedene Elemente der katholischen Glaubenslehre in der Verkündigung vernachlässigt wurden: das Heilshandeln Gottes in seiner unverdienten Güte, eschatologische Hoffnung, das Wirken des Geistes Gottes in seiner befreienden Wirkung.

<sup>120</sup> Ruster, Nützlichkeit 41–49.

<sup>121</sup> Erna Bachfischer, Die Bayerische Volkspartei in Regensburg von 1929 bis 1933 (Zul. Arbeit, Universität Regensburg), Regensburg 1975, Abschnitt II, 12.

<sup>122</sup> Ulrich von Hehl, Priester unter Hitler Terror. Eine biographische und statistische Erhebung (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte A; Quellen 37), Mainz 1984, 1166; HStAM MA 106562: Verzeichnis; Helmut Halter, Stadt unterm Hakenkreuz. Kommunalpolitik in Regensburg während der NS-Zeit, Regensburg 1994, 209, notiert für die Stadt Regensburg insgesamt sechs Geistliche, die in Schutzhaft genommen wurden, darunter – neben Wagner – auch der Stadtpfarrer von St. Anton, Prälat Johann Hösl (1887–1971).

<sup>123</sup> StA Amberg, Reg. d. Opf.: Nr. 593. – „... *da sich seit einiger Zeit gesundheitliche Störungen in Schule und besonders auf der Kanzel und bei längerem Beichtstuhl bemerkbar machten* ...“ BZAR OA – Kl 3, Nr. 27: Wagner an Buchberger, 19.4.1935.



Kapelle vorgesehen. Doch die Stiftsherren bevorzugen den Pfeffenhausener Pfarrer und Dekan Thomas Wagner (1862–1946), auch weil er in Lebens- und Priesterjahren der Ältere war. Doch Bischof Michael beharrt auf seiner Entscheidung, „... weil ich dem Ersteren [= Jakob Wagner] schon vor Jahren Aussicht gegeben habe und weil derselbe ohnehin schon bei der Ernennung der letzten Kanoniker auf meinen Wunsch hin zurückgestanden hat.“<sup>124</sup> Der Stiftskanonikus Wagner nimmt Wohnung im Haus Kassiansplatz 7, übernimmt das Amt des Stiftscustos, und hilft, so weit möglich, in der Exerzitenarbeit im diözesanen Bildungshaus Werdenfels mit.

Als dezidiertes Vertreters des katholischen Priestertums begegnet uns Jakob Wagner in zwei Veröffentlichungen zum Ende seines Lebens hin.

In drei Predigten, gehalten im Juli 1937 in der Stiftsbasilika zur Alten Kapelle<sup>125</sup>, bietet Wagner seiner Hörergemeinde eine idealisierende, in manchen Textpassagen enthusiastische Auslegung des traditionellen Mariengebets „Jungfrau Mutter Gottes mein, laß mich ganz dein Eigen sein!“ Die erste Ansprache gibt einen kleinen historischen Abriss über die Marienverehrung in der 1000jährigen Geschichte der Alten Kapelle. In der zweiten wird das Hilfreiche – unter anderem mit Beispielen aus der Frömmigkeitsgeschichte – erläutert, das die Muttergottes dem christlichen Volk gewährt: im Gebet, im Leiden, im Streiten, im Bleiben. Mit der dritten Predigt versucht der Stiftskanonikus, die Kennzeichen des marianischen Glaubens zu beschreiben: in der Macht und der Güte, in der Treue und der Barmherzigkeit Mariens. Gerade die Geschichte der vielen Wallfahrtsorte, die der Mutter Gottes gewidmet sind, zeigt beeindruckend das Barmherzige, das von dieser vom Himmel gesegneten Frau ausgeht.

Die Ansprachen zeigen nicht nur die sehr spirituelle Denkungsart eines Priesters, der sich eng verflochten weiß mit der Volksfrömmigkeit seiner bayerischen Heimat. Sie wollen die alte Verbundenheit des Kollegiatstiftes mit der Regensburger Bevölkerung bestärken. Und sie sind zeitgeschichtliche Dokumente. Wagner attackiert den auch von den Nationalsozialisten gemachten Vorwurf, das benötigte Geld hätte für Besseres eingesetzt werden können als zur Renovierung einer Kirche. In seiner Laudatio auf die Macht des marianisch geprägten Betens hofft der Stiftscustos, daß „in dieser furchtbar ernsten Zeit, wo der Bolschewismus alles Christliche zerschlagen will“ (S. 23), gerade das Gebet Europa retten wird.<sup>126</sup> Und das bei den braunen Machthabern so beliebte Wort „Treue um Treue“ will Wagner gerade für die katholische Kirche erfüllt wissen; deutlich widersetzt sich der Prediger gegen alle Versuche, Gläubige und Priester, Kirche und Gesellschaft auseinanderzudividieren.

<sup>124</sup> BZAR Alte Kapelle: Nr. 2385. Zum Kollegiatstift: Das Kollegiatstift Unsere Liebe Frau zur Alten Kapelle in Regensburg (= BGBR 34), Regensburg 2000. Darin auch ein Biogramm Wagners: Seite 264.

<sup>125</sup> Zum folgenden: Predigten. Siehe Anmerkung 2.

<sup>126</sup> Wenige Monate vorher wurde das „Hirtenwort der deutschen Bischöfe über die Abwehr des Bolschewismus“ veröffentlicht, in dem einerseits die Stellung des Christentums zum Kommunismus mit dem landläufigen Gegensatzbild Feuer/Wasser beschrieben wird, zum anderen artikulieren die Oberhirten ihre Sorge über die An- und Übergriffe des Dritten Reiches gegenüber der katholischen Kirche. Sie können nicht akzeptieren, daß die Kirche zum „zweiten Staatsfeind“ herabgesetzt wird. Vgl. Amtsblatt für die Diözese Regensburg, Nr. 16 vom 30. 12. 1936. Hürten, Katholiken 349, würdigt dieses bischöfliche Schreiben nicht als Dokument der Unterwerfung und Anpassung der Kirche gegenüber den Nationalsozialisten. Wagners Predigtäußerung ist daher in seiner Unvollständigkeit mißverständlich.



1905 veröffentlicht Papst Pius X. sein maßgebendes wie bahnbrechendes Dokument über den häufigen Kommunionempfang. Jakob Wagner befürwortet diese Entwicklung – „*das oftmalige und würdige Kommunizieren macht besser und göttlicher*“ (S. 40) – und will mit einigen Ansprachen zum „*häufiger werdenden gemeinsamen Kommunionempfang*“ einstimmen; der Regensburger Verlag Josef Habel verlegt diese Texte 1938, ergänzt durch drei Predigten zur ersten heiligen Kommunion aus der langjährigen Verkündigungspraxis des Autors.<sup>127</sup> Es sind biblische, manchmal arg frömmelnde Meditationen, die die katholische Lehre der Eucharistie zu erklären und bestätigen suchen, nicht ohne sich von „*Andersgläubigen*“ (S. 46) abzugrenzen. Dabei ist es Wagner ein Anliegen, die eucharistische Tradition von Neuem Testament und Kirche als Weiterführung der alttestamentlichen Motive zu verstehen.

Am 1. Juni 1936 verfaßt Jakob Wagner sein Testament.<sup>128</sup> Haupterbe soll der jeweilige Bischof von Regensburg sein. Der Stiftskanonikus verteilt reichliche Geldbeträge an caritative Projekte der Kirche, seine Wohnungseinrichtung sowie Wäsche, Kleider und Geschirr erhalten seine Nichten Marie und Mathilde sowie je 300 Reichsmark im Sterbejahr des Erblassers. Er will familiären Enttäuschungen vorbeugen: „*Sollten sich meine Verwandten wundern, daß sie nicht mehr erben, mögen sie bedenken, daß es Vorschrift unserer heiligen Kirche ist, daß der katholische Priester über sein Eigentum in erster Linie zugunsten von frommen Zwecken verfügt.*“ Wagner möchte im Priestergrab an der Nordmauer des Regensburger Dreifaltigkeitsbergfriedhofs beigesetzt werden; auf dem Grabstein sollen Feststellung und Bitte stehen: „*Ich habe es meinen Pfarrkindern immer gut gemeint. Betet für mich!*“<sup>129</sup>

Eine Krebserkrankung ringt Jakob Wagner nieder. Am 29. Oktober 1938 stirbt er im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder – eine Operation konnte nicht mehr helfen – und wird am Allerseelentag auf dem Bergfriedhof im Regensburger Stadtnorden beerdigt; seinem doppelt festgelegten Wunsch gemäß hält Stiftsdekan Josef Mayer (1861–1944) keine Trauerrede.

Die Kirchenzeitung, das Regensburger Sonntagsblatt, ehrte den Stiftskanonikus mit einem Nachruf.<sup>130</sup> Der Leser vernimmt, daß Wagner in seinen letzten Wochen

<sup>127</sup> Jakob Wagner, „Accipite!“ Der Herr ist da! Ansprachen zur Einstimmung der Seele auf den Empfang der heiligen Kommunion, Regensburg 1938.

<sup>128</sup> Zum folgenden: StA Amberg, Amtsgericht, Nachlaßakt Jakob Wagner: Nr. VI, 487/1938.

<sup>129</sup> Die Grabstätte Wagners (ein Einzelgrab) befand sich im sog. Stadtamhofer Teil des Regensburger Dreifaltigkeitsbergfriedhofes, in einer Reihe von Priestergräbern in unmittelbarer Nähe des großen Friedhofkreuzes. Auf dem schön gearbeiteten schmiedeeisernen Kreuz waren Name, Titel und Lebensdaten Wagners zu lesen. Eine Frau aus Stadtamhof, die Wagner noch gut gekannt hatte, pflegte das Grab bis zu ihrem Tod im Jahr 2000. Nach Angabe des Pfarramtes Stadtamhof wurde im Laufe des Jahres 2001 das Grab aufgelöst, nicht ohne dem erwähnten Kreuz einen würdigen Platz im Pfarrhof Stadtamhof zu geben. – Bemerkenswert ist, daß auch ein Grab auf dem Friedhof in Haibuch für Wagner angelegt wurde und an ihn erinnert. Es wurde von den Haushälterinnen bzw. Nichten Wagners in Auftrag gegeben und jahrzehntelang von Angehörigen gepflegt; die Inschrift beginnt mit den nicht den Tatsachen entsprechenden und damit irreführenden Worten: „Hier ruht in Gottes Frieden ...“.

<sup>130</sup> Zum folgenden: BZAR Alte Kapelle: Nr. 2385. – Jakob Wagner gehörte im November 1926 mit zum „*vorbereitendem Ausschuß*“, der unter Leitung von Domkapitular Dr. Robert Reichenberger die Gründung des Regensburger Sonntagsblattes durchführte. Werner Chrobak, Die Regensburger Kirchenzeitung im Dritten Reich, in: BGBR 15 (1981), 389–430, 393.



desöfteren beim Spaziergang auf dem Dreifaltigkeitsberg gesehen wurde.<sup>131</sup> Im Rückblick auf sein priesterliches Wirken heißt es: „*Er ist überall in seine Pfarreien hineingewachsen und hat jede Pfarrei mit seiner starken, überragenden Persönlichkeit geformt. Auch die Öffentlichkeit hat er gezwungen, ihn zu beachten. So war er eine unserer kraftvollsten Pfarrerpersönlichkeiten. Wortgewaltig, willensstark und wenn es sein mußte unnachgiebig behielt Wagner die Führung in seiner Hand ... Wehe aber dem, der die Gesetze Gottes, die Rechte der Kirche oder die Pläne seiner Seelsorge angriff! Jakob Wagner wußte, was er wollte, und ging dem Kampf nicht aus dem Weg.*“ Wie der Regensburger Stiftsherr schon in der Amberger Pfarrchronik seine Unterstützung für einige Studenten erwähnte<sup>132</sup>, so fielen den Beerdigungsteilnehmern viele „*kleine Leute*“ und „*ehemalige Studenten*“ auf, die sein „*verborgenes Wohltun und seine vornehme Herzensgüte bezeugen konnten*“.

### Würdigung

Das Bemerkenswerte an der Priestergestalt Jakob Wagner ist das Zusammenfließen dreier Mächte, die ein besonderes Gemisch ergeben: die Macht der Politik, der Kirche und der Redekunst. Alle drei benötigen das Spielfeld der Öffentlichkeit, um ihre Ziele artikulieren und durchsetzen zu können. Daß Wagner knapp zehn Jahre seines geistlichen Amtes hauptberuflich Prediger war, daß er 16 Jahre zum Vorsteher einer großen Gemeinde bestellt wurde, in deren Gotteshaus sich nur ein stimmungswaltiger und redegewandter Mann bewähren konnte, daß er fast acht Jahre Abgeordneter war und es gern noch länger geblieben wäre, sind nicht Zufälle eines beruflichen Lebensweges, sondern folgerichtig Ergebnisse dieser dreifachen Macht-konstellation.

Wir haben nach dem Priesterbild Wagners zu fragen, jetzt weniger als Idealbild religiöser Erwartungen und Traditionen, sondern als Realbild der vorhandenen Prägungen und Geschehnisse. Wie Hubert Brosseder herausarbeiten konnte<sup>133</sup>, lassen sich Kirchen- und Priesterbild des 19. und 20. Jahrhunderts in „*ekkleziologische Phasen*“ einteilen. Die bedeutendste dieser Phasen, etwa von 1850 bis in die Mitte der Zwanziger Jahre wird als individualistisch-juridisch bezeichnet. Es ist die Zeit, in der die Kirche nach innen eine geschlossene Abwehrbereitschaft zeigte, was zur Folge hatte, daß Glaubensinhalte objektiviert und zum göttlichen Gesetz erklärt wurden und es wurde erwartet, daß alle kirchlichen Stände sich auf den Führungsanspruch des römischen Zentralismus konzentrierten. Nach außen, zur Welt hin, stand man im Gegensatz und Widerspruch zum Zeitgeist. Die Aufgabe des Priesters war darin – so hat sich Wagner gesehen – die des Statthalters von Papst und Bischof, der seine Gemeinde zu führen und ihr die göttlichen und kirchlichen Weisungen zu lehren hat; priesterliches Tun ist immer Geben, die Gläubigen haben zu empfangen. Schließlich ist der Priester der „*Hirte der Seelen*“, der unter Aufrechterhaltung von Recht und Sitte seine „*Schafe*“ in den Gehorsam des Willens

<sup>131</sup> BZAR Alte Kapelle: Nr. 2385. Der Autor vergleicht Wagner mit Bischof Paul Wilhelm von Keppeler (1852–1926) von Rottenburg, einem bekannten Prediger und Homiletiker, der gerade am Ende seines Lebens täglich zu dem Friedhof spazierte, auf dem er begraben werden wollte.

<sup>132</sup> Pfarramt Amberg - St. Martin, Pfarr-Chronik, 144 a.

<sup>133</sup> Zum folgenden: Hubert Brosseder, Das Priesterbild in der Predigt. Eine Untersuchung zur kirchlichen Praxisgeschichte am Beispiel der Zeitschrift „Der Prediger und Katechet“ von 1850 bis zur Gegenwart, München 1978, bes. 131 f., 195–199, 266–289.



Gottes einzuweisen hat, besonders durch die Predigt auf der Kanzel und die persönliche Ermahnung im Beichtstuhl. Um diesen Postulaten gerecht zu werden, muß des Seelsorgers erste Tugend Wachsamkeit sein, denn an Gegnern, die in den „Schafstall“ einbrechen und ihn vernichten wollen, hat es keinen Mangel: Sozialisten und Liberale, Atheisten und Kirchenhasser. In allem aber stand die Unbesiegbarkeit der katholischen Kirche außer Frage.

Für den eingeschworenen Zentrumsmann Wagner wird die parteipolitische Entwicklung nach Erstem Krieg und Revolution gemischte Gefühle geweckt haben. Nicht nur, daß sich die primäre Begründung politischer Arbeit durch Geistliche – Verteidigung der Kirche – in der republikanischen Staatsform stark modifizierte.<sup>134</sup> Nun engagierten sich politisierende Geistliche in verschiedenen Parteien. Mußte das nicht weltanschauliche Spaltung nach sich ziehen? Mit welcher maßgeblichen Stimme kann sich nun die katholische Kirche in den Parlamenten artikulieren? Das Ende der geistlichen Berufspolitiker war eingeläutet. Unbenommen ihrer integren und engagierten Bemühungen im parteipolitischen Wirkungskreis wollte man – parallel zu den nun in der Kirche aufkommenden biblischen und liturgischen Erneuerungen – die Sendung der Geistlichen nun in erster Linie von der pastoralen Aufgabe her verstanden wissen. Denn „*ein Geistlicher wird, falls er aus Gründen, die mit der Pastoration oder mit seiner übrigen Amtsführung oder gar mit seinen persönlichen Verhältnissen zusammenhängen, bei der Gemeinde unbeliebt ist, durch sein aktives Hervortreten in der Politik das Gegenteil erreichen von dem, was die Partei erstrebt. Hat er aber seine Gemeinde religiös hinter sich und ist er persönlich geachtet und beliebt, so bedarf es seiner parteipolitischen Agitation gar nicht ... Denn in der bekanntlich mehr oder weniger leidenschaftlichen Verfechtung der parteipolitischen Forderungen wird er durch persönliches Eingreifen mehr verlieren als gewinnen.*“<sup>135</sup> Demnach entscheidet sich der „Erfolg“ eines Geistlichen nicht mit Hilfe seiner parteipolitischen Aktivitäten, sondern mit seinem menschlichen und seelsorgerlich glaubwürdigen Auftreten. Gleichgültig, wie notwendig, hilfreich<sup>136</sup> oder gelungen die politische Leistung war, wenn ein Geistlicher nicht verstand, seine Gemeinde in der Seelsorge zu treuen Katholiken zu erziehen, so konnte er dies bei Parteiversammlungen und Wahlkundgebungen erst recht nicht erreichen. Noch weniger wird dort ein Geistlicher solche bekehrt haben, die ohnehin schon zu den „verlorenen Schafen“ der Gemeinden gezählt wurden.

<sup>134</sup> Hürten, Katholiken 79, hat darauf hingewiesen, wie interessiert in den Nachkriegsjahren die Berliner Reichsregierung war, die Beziehungen mit der römischen Kurie möglichst eng zu gestalten.

<sup>135</sup> Divinator, Klerus und Parteipolitik, in: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 168 (1921) 521–544, 530.

<sup>136</sup> Kritiker der „*politisierenden Geistlichen*“ wandten ein, daß in den Parlamenten viel Weltliches zu behandeln sei. Der Bau von Eisenbahnen, die Bemessung von Beamtengehältern oder eine Maßnahme zur wirtschaftlichen Gesundung eines Konzerns benötige nicht den geistlichen Berufspolitiker. Ebd. 531 f. – Eine Analyse der Wortmeldungen Wagners im bayerischen Landtag bestätigt die Richtigkeit dieser Kritik. Als er beispielsweise im März 1906 im Plenum um die Hygiene der „*Aborteinrichtungen*“ im Kloster Mallersdorf ging, wird die Debatte weniger von sachlichen Argumenten geprägt, sondern Wagner sah selbst bei diesem Thema die „*klerikalfeindliche Opposition*“ am Werk, sodaß auch hier die Verteidigung der Kirche anstand. Vgl. Krenn, Auf den Spuren.



Schon weit vor 1933 waren die Hochzeiten eines geistlichen Berufspolitikers und weltanschaulichen Agitators vom Schlage eines Jakob Wagner längst vergangen und im „Dritten Reich“, dessen vernichtende Auswirkungen er nicht mehr mitzerleben brauchte, kam es zur völligen Entpolitisierung des Klerus<sup>137</sup>.

<sup>137</sup> Daß der Begriff „Entpolitisierung“ des Klerus sehr facettenreich ist, zeigt für Bayern nach dem Zweiten Weltkrieg: Dietmar Grypa, Zur innerkirchlichen Diskussion um die politische Betätigung katholischer Geistlicher in Bayern nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Beiträge zur Eichstätter Geschichte. Brun Appel zum 65. Geburtstag, hg. v. Helmut Flachenecker u. Klaus Walter Littger, Eichstätt 1999, 531–576.